

clv

WOLFGANG BÜHNE (HRSG.)



*Tanz
am
Abgrund*

clv

CHRISTLICHE

LITERATUR-VERBREITUNG E.V.

POSTFACH 110 135 • 33661 BIELEFELD

MPRESSUM

1. Auflage 2001

© 2001 by CLV • Christliche Literatur Verbreitung
Postfach 110 135 • 33661 Bielefeld
Umschlag: Dieter Otten, Gummersbach
Satz: typtop, Andreas Fett, Meinerzhagen
Druck/Bindung: Ebner Ulm

ISBN 3-89397-470-9

INHALT

PETER HOFFMANN
Es geschah
an einem Donnerstag

SEITE 7

MICHAEL STRICKER
Ein Schrei nach Liebe

SEITE 29

EVA REITER
Mein Leben war zum Kotzen

SEITE 63

WALTER LOPEZ
Geboren um zu verlieren

SEITE 81

MICHAEL BÖTHEL
Der Teufel soll dich holen!

SEITE 93

WOLFGANG BÜHNE
Wie dumm muss man sein,
um glauben zu können?

SEITE 113



PETER HOFFMANN

Es geschah an einem Donnerstag

Der Schuß riss mir die Beine weg. Ich stürzte zu Boden und wußte in einem Bruchteil von Sekunden: „Schwerer Körpertreffer – nicht überlebbar. In zwei Minuten ist alles vorbei!“ Ich kannte die Munition und machte mir keinerlei Illusionen.

Bewegen konnte ich mich nicht, aber eigenartiger Weise fühlte ich keinen Schmerz und angesichts des Todes erfüllte mich ein tiefer Friede. Ich wußte, in wenigen Augenblicken würde ich bei Gott sein, dem ich bereits vor Jahren mein Leben anvertraut hatte. In diesem Bewußtsein betete ich noch: „Herr, wenn ich heute etwas

getan oder gesagt habe, was dir nicht gefallen hat, dann vergib mir bitte. Nimm mich in dein Reich auf! Amen.“

Dann hörte ich Schritte. Meine Kollegen kamen angerannt und der Gruppenführer rief: „Halt durch, halt durch!“

Einige versuchten meinen Pistolengürtel zu öffnen. Ein Kollege rannte zum Nachbarstand und holte den Sanitäter. Aber der hatte keine Tasche dabei und als er mich da liegen sah, nachdem man meinen Overall aufgeschnitten hatte, schüttelte er nur den Kopf. Keine Chance!

„Können wir noch irgendetwas für dich tun?“ fragte einer verlegen.

„Betet zum lebendigen Gott!“

Da standen sie – ziemlich hilflos. Alles Männer Mitte Zwanzig. Durchtrainierte Draufgänger, die tagsüber bei unseren Einsätzen den Kick ihres Lebens suchten und des Nachts das Leben genossen. Jetzt knieten sie um mich herum. Einer fragte stotternd:

„Beten, was ist das, wie macht man das?“

„Wie man das macht, spielt keine Rolle. Glaubt nur an den lebendigen Gott!“

Während die Jungens jeder für sich still beteten oder zumindest so taten, kam mein Freund Norbert angerannt, der inzwischen per Funk den Notarzt gerufen hatte. Jemand rief mir zu: „Halte durch. Du hast uns immer gesagt, man kann überleben. Der ‘da oben’ kann dich noch nicht gebrauchen!“

In seiner Verlegenheit wollte er mich trösten und war total schockiert, als ich ihm mit letzter Kraft zurief: „Lästere nicht den Namen des lebendigen Gottes!“

Ein anderer fragte: „Wie steht es?“

„Ich merke, wie mein Bauch sich mit Blut füllt. Das Atmen wird schwerer, ich verblute innerlich. Es geht zu Ende.“

Während der Rettungshubschrauber landete, traf auch der Notarztwagen ein. Ich wurde in die Rückenlage gelegt und dann gab der Arzt mir eine Betäubungsspritze. Danach sah ich nur noch ein weißes Licht, das mich allerdings nicht blendete, empfand Freude und einen tiefen Frieden und dann schwanden mir die Sinne.

Geiselnahme in Köln

Drei Jahre vorher, im Sommer 1995, hielt eine Geiselnahme im Kölner Messegelände Deutschland in Atem. Ein russischer Israeli wollte ein Flugzeug kapern, stieg aber in den falschen Bus ein, welcher nicht zum Flughafen fuhr, sondern zu einer Stadtrundfahrt unterwegs war.

Auf dem Messegelände erschoss er den Busfahrer, drängte alle Insassen in den hinteren Teil des Busses, verdunkelte die Fensterscheiben mit Kleidungsstücken, befestigte an allen Türen und an seinem Körper Sprengstoff und hielt die Insassen mit seiner Pistole in Schach.

Als SEK (Spezial-Einsatz-Kommando) der Polizei war das ein Fall für uns und so wurden wir alarmiert und das Messegelände abgesperrt.

Bald befanden wir uns in einem Messegebäude, nur 15 Meter von dem Bus entfernt. Norbert und ich standen hinter verspiegeltem Glas, so dass wir alles beobachteten, aber der Geiselnahmer uns nicht sehen konnte.

Wir sahen, wie die schwarze, maskierte Gestalt nach vorne kam, wo der erschossene Busfahrer

lag. Er ging an die Kühlbox und holte sich etwas zu trinken. Wir bemerkten auch, dass zwischen dem Steuer und den zusammengedrängten Insassen ein etwa zwei Meter langer Freiraum war, wo sich kein Mensch befand. Als wir das erkannten, reifte in uns ein Plan und da unsere Kollegen keinen besseren hatten, bekamen wir den Befehl zum „planmäßigen Zugriff“.

An diesem Tag war es sehr heiß und ich war ziemlich sicher, dass der Geiselnnehmer nach einer Zeit wieder zur Kühlbox gehen würde, um sich etwas zu trinken zu holen. Und dann wollten wir agieren. Ein Kollege sollte mit Sperrfeuer an der Stelle, wo sich der Freiraum befand, einen „Trennschnitt“ machen und der andere Scharfschütze sollte auf den Geiselnnehmer zielen. Sie gingen in Stellung und warteten auf meinen Befehl.

Es war eine äußerst angespannte Reaktion. Der Israeli schrie in einem Gemisch von Russisch, Hebräisch und Deutsch seine Forderungen heraus, was aber kein Mensch verstehen konnte. Eine der Geiseln, ein Junge, versuchte vergeblich ein Fenster einzutreten, worauf der Geiselnnehmer ihm die Pistole an den Kopf hielt und ich nur beten konnte: „Herr, lass es nicht zu!“

Plötzlich hörten wir einen lauten Knall. Wie sich später herausstellte, hatte der Geiselnnehmer, während er die Reihen durchschritt, eine Frau nach ihrer Nationalität gefragt. Als sie antwortete: „Deutsch“, drückte er die Pistole ab und die Frau sank tot zu Boden.

Zwei Minuten später kam der Israeli wie erwartet wieder nach vorne und ich gab den Befehl: „Feuer frei!“

Der Israeli sank getroffen – aber nicht getötet – nieder, zog mit letzter Kraft seine Pistole und erschoss sich selbst. An seinem Körper und im Bus befanden sich nur Sprengstoff-Attrappen.

Kein tragischer Zufall

Nun, dieses Drama lag nun schon drei Jahre zurück und als Ausbildungsleiter wollte ich die Geiselnahme nachstellen und mit den Kameraden trainieren. Als Präzisionsschützen sollten sie üben, auch durch eine Busscheibe auf bewegliche Ziele zu schießen. Natürlich mit einer speziellen scharfen Munition.

Zunächst hatte ich auf einem Rollwagen eine Pappfigur befestigt, auf die geschossen werden

musste, wenn ich in Deckung war und mit dem Seil den Rollwagen in meine Richtung zog. Über Funk gab ich den Befehl: „Sicherheit – Feuer frei!“

Nachdem diese Übung erfolgreich beendet war, baute ich die Frontscheibe eines Autobusses auf, hinter der dann die Pappfigur auf dem Rollwagen vorbeifahren sollte. Ich erklärte die Übung über Funk und sagte: „Wenn der ‘Täter’ sich in Höhe der Busscheibe befindet, dann Feuer frei!“ und verschwand mit der Pappfigur auf dem Rollwagen, um ihn dann später von meiner Deckung aus an der Busscheibe vorbei in meine Richtung zu ziehen.

In diesem Moment kam ein Kollege, ein guter Freund von mir, der sich verspätet und die Erklärung der Sicherheitsmaßnahmen nicht mitbekommen hatte. Er sah ein freies Gewehr, ging in Stellung und hörte nur meine letzten Anweisungen „Wenn der Täter sich in Höhe der Busscheibe befindet, dann Feuer frei!“

Er sah, wie sich die Pappfigur bewegte und als diese sich in Höhe der Busscheibe befand, legte er an, drückte ab und ahnte nicht, dass ich hinter der Pappfigur stand und getroffen wurde.

Dem Tod entronnen

18 Stunden später wachte ich kurz auf, als man mich von einem Tisch auf einen anderen legte. Weitere Stunden später kam ich auf der Intensivstation zu mir, während meine Frau und ein Kollege an meinem Bett standen.

Meine erste Frage:

„Wie sind meine Überlebenschancen?“

„Etwa 90%!“

„Kein schlechter Schnitt.“

Danach nickte ich wieder weg. Später kam der Arzt zu mir und erklärte, dass ich querschnittsgelähmt sei und nie wieder würde gehen können. Außerdem wäre eine Niere getroffen worden, die man wahrscheinlich entfernen müsse.

Ich war auf diese Nachricht vorbereitet und dennoch war mir zutiefst bewußt: Ich war nicht das Opfer eines tragischen Irrtums, sondern hier war Gottes Wille geschehen. Und Gott macht keine Fehler! Für mich würde ein neues, aber völlig anderes Leben anfangen.

Nun, dieses „neue“ Leben begann mit wahnsinnigen Schmerzen. Man hatte meinen Bauch aufgeschnitten, alle Därme zunächst einmal herausgenommen, um dann das zertrümmerte Rückgrat mit einer Metallplatte zu stabilisieren. Nach der Operation arbeitete der Darm nicht und ich bekam grausame Schmerzen und meinte platzen zu müssen. Die Schmerzen waren derart unerträglich, dass ich den Polizeiarzt, der mich besuchte, anflehte:

„Bitte töte mich, ich halte es nicht mehr aus!“

Und dann packte mich eine entsetzliche Verzweiflung und Wut und ich schrie hinaus: „Herr Jesus, du hast doch gesagt, dass du meine Schmerzen getragen hast. Du hast mich angelogen, du hast mich betrogen!“

Der Arzt, der mein Schreien gehört hatte, kam zu mir und sagte: „Jesus hat verheißen uns von unseren Sünden, aber nicht von unseren Schmerzen zu erlösen.“

In meinem Zorn war ich nicht bereit, über diese Tatsache nachzudenken, sondern in meiner blinden Wut habe ich damals etwas Furchtbares getan – ich verfluchte Gott!

Danach bin ich eingeschlafen und – es ist kaum zu begreifen – ohne Schmerzen aufgewacht. Allerdings mit einem sehr schlechten Gewissen.

Am nächsten Tag bekam ich Besuch von meinem Freund und Kollegen Alfred. Er ist auch Christ.

„Alfred, ich habe Gott verflucht!“

Mein Freund, der selbst viel Leid durchgemacht hat – eine Granate hatte ihm vor einiger Zeit die Hand zerschmettert – war erschüttert. Aber dann sagte er:

„Peter, Gott ist größer als deine Wut und deine Schmerzen. Er verlässt dich auch jetzt nicht!“

Und dann haben wir zusammen gebetet und ich habe Gott meine Sünde bekannt und ihn um Vergebung gebeten.

Die Schmerzen kamen wieder und zwar schlimmer als zuvor. Aber jetzt konnte ich trotz dieser Schmerzen Gott loben und preisen und ich bekam in den kommenden Wochen viele Gelegenheiten, mit Ärzten, Pflegern, Patienten und Besuchern über Leben und Tod, über Gott und die Ewigkeit zu sprechen.

Wie alles begann

Doch wie bin ich überhaupt zum SEK und zu einer Begegnung mit Gott gekommen?

Als Polizeibeamter in einem Streifenwagen fing es an. Dann folgte ein Kommissarslehrgang und ich kam zur Kripo. Aber dieser Dienst war mir zu bürokratisch und zu langweilig. Am Schreibtisch sitzen und Berichte schreiben, das war nichts für mich. Deswegen bewarb ich mich beim SEK, wurde angenommen, bekam eine Sonderausbildung und wurde später Gruppenführer.

Diese Aufgabe hat mir so viel Spaß gemacht, dass ich mich weiterbildete und z.B. in die USA flog, um mich dort schlau zu machen. So wurde ich dann auch schließlich Ausbildungsleiter und mein Ziel war, meine Kollegen praxisnah zu trainieren und dieses harte Training mit viel Spaß zu verbinden.

Ich glaube, das ist mir damals gelungen. Jedenfalls hatten wir eine gute Stimmung und hielten zusammen. Tagsüber haben wir hart gearbeitet, meist mit scharfer Munition trainiert und des Nachts haben wir uns dann an den entsprechenden Orten „erholt“ und „entspannt“.

Ein Vorbild war ich meinen Kollegen nicht. Ich habe damals gelogen und betrogen, um meine Vorteile zu bekommen und meine Ziele zu erreichen.

Nun hatte ich während meiner Zeit in den USA Polizeizubehör wie lichtstarke Taschenlampen usw. kennengelernt, die in Deutschland unbekannt waren. Und so begann ich neben meiner Ausbildertätigkeit einen Versandhandel mit speziellen Geräten und Zubehör für Polizisten, der sehr gut lief.

Ende 1994 wurde ich sogar von einer Zeitschrift zu einer Preisverleihung nach Stuttgart eingeladen, weil ich den ersten Preis für ein besonders inovatives Produkt gewonnen hatte.

Diese Preisverleihung fand auf einem Ausflugsdampfer auf dem Neckar statt und bald stellte sich heraus, dass alle eingeladenen Gäste einen „ersten Preis“ gewonnen hatten.

Ich saß am Tisch mit einem mir unbekanntem Handelsvertreter zusammen. Der fragte mich nach meinen Geschäftsprinzipien.

„Ich habe keine besonderen.“

„Ich arbeite nach biblischen Grundsätzen und bin wiedergeborener Christ!“

Ich stöhnte innerlich auf, denn ich fürchtete, an einen „Zeugen Jehovas“ geraten zu sein, der mich gleich um Geld anpumpen würde.

„Es gibt in der Bibel Grundsätze, die Gott segnet“, fuhr er fort.

„Welche?“

„Zum Beispiel Ehrlichkeit, gute Ware, pünktliche Bezahlung.“

„Das praktiziere ich auch!“

„Und wie läuft ihre Firma?“

„Danke, gut!“

„Na, dann sehen sie ja, dass es sich lohnt, nach biblischen Prinzipien zu arbeiten.“

Irgendwie habe ich den Abend überlebt. Aber der Gedanke verfolgte mich: Was wäre, wenn es Gott wirklich gäbe – ein Gott, der dich belohnt, weil du dich an seine Regeln hältst?

Als ich am Abend im Bett lag, überkam mich zum ersten Mal in meinem Leben ein Gefühl von Dankbarkeit Gott gegenüber, den ich nicht kannte, den es aber möglicherweise gab. Vielleicht könnte man mit Gott ein Geschäft machen!

Das war dann auch der Grund, warum ich – zu Hause angekommen – auf dem Dachboden die alte Luther-Bibel suchte, die wir zur Hochzeit bekommen hatten. Ich blätterte darin, konnte aber keine Geschäftsprinzipien entdecken und verstand gar nichts.

Doch dann las ich das Buch, welches mir der Vertreter geschenkt hatte – M. Rush: „Management auf biblischer Grundlage“. Dieses Buch weckte mein Interesse für Gott und damals begann ich auch zu beten.

In einem Heft der IVCG (Internationale Vereinigung christlicher Geschäftsleute“) las ich Berichte von Unternehmern, die ihr Leben „Jesus übergeben“ hatten und entdeckte auf der letzten Seite eine Einladung zu einem Vortrag, der nur 10 km von meinem Heimatort in Krefeld in einem Dorinth-Hotel gehalten werden sollte.

Ich folgte dieser Einladung und hörte einen Vor-

trag von K. H. Binder, dem ehemaligen Vertriebsleiter des Burda-Verlages.

Dieser anschauliche und überzeugende Vortrag packte mich. Der Redner sprach darüber, dass der Mensch, wenn er keine Autorität über sich anerkennt, die über Gut und Böse entscheidet, seine Menschlichkeit verliert und zum Ungeheuer entarten kann. Er gab zu bedenken, dass der Gott der Bibel als höchste Instanz nicht begrenzt ist wie menschliche Autoritäten und dass seine Werte und Maßstäbe Ewigkeits-Charakter haben.

Ich war tief beeindruckt und als am Ende der Veranstaltung zu einem kostenlosen Bibelschnellkurs zu dem Thema „Was ist Christentum nach der Bibel?“ eingeladen wurde, war ich sofort bereit daran teilzunehmen.

Es kamen nur drei Personen zu diesem Kurs, aber der Leiter ließ sich dadurch nicht entmutigen, sondern verteilte zu Beginn Bibeln und begann mit folgenden Worten:

„Wir gehen davon aus, dass es Gott gibt und dass die Bibel Gottes Wort ist, in dem er sich uns mitteilt.“ Sofort konterte ich:

„Und was ist mit den hungernden Kindern in Afrika?“

„Heute geht es nicht um Afrika, sondern um Ihr Leben.“

Innerlich musste ich zugeben: Der Mann hat recht! Die Kinder in Afrika waren mir bisher ziemlich egal gewesen und so beschloss ich, zunächst einmal zuzuhören.

Wir lasen im Römerbrief, dass vor Gott kein Mensch gerecht ist, sondern alle Sünder sind. Es folgte Schlag auf Schlag: *„Der Lohn der Sünde ist der Tod!“*

Dann lasen wir die Zehn Gebote und ich wußte: ich habe gegen sämtliche Gebote Gottes verstoßen und wenn die Bibel stimmt, dann muss Gott dich vernichten. Ich bekam plötzlich panische Angst vor dem Gericht Gottes.

Aber dann sagte der Leiter: „Es gibt einen Ausweg. In Johannes 3 lesen wir:

‘Wer an den Sohn (Jesus) glaubt, hat ewiges Leben!’

– Aber jetzt machen wir erst einmal eine Pause und danach reden wir weiter miteinander.“

Ich konnte das Ende der Pause nicht abwarten, sondern platzte sofort mit meiner Frage heraus: „Was muss ich tun, um Christ zu werden?“

Im nächsten Moment machte ich mir bewusst: „Wenn ich Christ werde, muss ich mein Leben ändern, so wie Gott es haben will. Und dazu habe ich keine Lust. Mein Leben gefällt mir, Geld, Freiheit ... nein, das schaffe ich nicht!“

Dazu kam noch ein Problem. Ich hatte mit Gott, wie er im Alten Testament beschrieben wird, keine Probleme. Auge um Auge, Zahn um Zahn, – das entsprach meiner bisherigen Lebensphilosophie. Aber mit Jesus hatte ich Schwierigkeiten. Diesen Namen verband ich mit ungunstigen Erfahrungen, mit „Jesus-Latschen“, mit Schwachheit!

Doch dann wurde mir gesagt, dass nur Jesus der Weg zu Gott, dem Vater ist. Die Worte Jesu wurden zitiert:

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich“ (Johannes 14,6).

Wenn ich also Christ werden und Vergebung meiner Sünden haben wollte – und das wollte

ich um jeden Preis – dann hatte ich keine andere Wahl, als diesen Jesus als meinen Retter und Herrn in mein Leben aufzunehmen.

Ich habe dann Jesus Christus um Vergebung für mein bisheriges gottloses Leben gebeten und ihm gedankt, dass er am Kreuz für meine Schuld gestorben ist. Aber ich habe auch gebetet: „Vergib mir auch jetzt schon meine zukünftigen Sünden“, denn ich wußte, dass ich wohl kaum Ausichten hatte, ein Musterchrist zu werden.

Nach diesem Gebet fiel eine Riesenlast von meinem Gewissen. Es war mir, als würde ich aus einem Gefängnis in die Freiheit entlassen und ich wusste: Das ist es!

Mit großer Freude habe ich von da an die Bibel gelesen und im Gebet mit Gott gesprochen.

Unter aufmerksamer Beobachtung

Auf der Dienststelle blieb meine Lebensänderung natürlich nicht verborgen. Meine Kollegen kannten mich zum Teil schon 12 Jahre und ich war bekannt für meine verrückten Ideen. „Jetzt dreht er total durch!“, war die erste Reaktion auf meine Umkehr.

Mir war klar, dass ich nun unter ständiger und aufmerksamer Beobachtung stand. Meine Kollegen ließen sich nicht von schönen Worten blenden, sondern sie wollten sehen, ob sich meine neuen Ideen irgendwie auf mein Leben auswirken würden.

Sie sahen keinen vollkommenen Menschen, aber doch einen, dessen Leben Gott völlig umgekrempelt hatte. Ich brauchte meine Vorgesetzten nicht mehr belügen und unsere Unterhaltungen bekamen mit der Zeit eine völlig andere Richtung.

Viele meiner Kollegen waren geschieden und es war nicht schwer, auf echte und tiefe Lebensfragen zu sprechen zu kommen. Und als meine Kollegen merkten, dass es mir nicht um eine Kirche oder irgendeinen Verein ging, wurden sie offener und viele von ihnen haben sich wohl zum ersten Mal ernsthaft über Gott unterhalten.

Ausblick

Nach meinem Unfall war in unserer Gruppe eine Woche lang Stillstand. Alle waren tief erschüttert, aber alle kamen zu der Überzeugung: Es muss Gott geben!

Nach über 15 Monaten im Krankenhaus und Aufhalten in Reha-Kliniken usw. erschien ich dann im Rollstuhl zu der Abschiedsfeier, die meine Kollegen organisiert hatten. Viele Erinnerungen und gemeinsame Erlebnisse wurden ausgetauscht. Als dann der Part kam, an dem ich die Abschiedsrede halten sollte habe ich nur gesagt: „Ich will an diesem Tag keine Rede halten. Aber ich möchte gerne mit euch allen beten und Gott danken für die gemeinsame Zeit, die wir miteinander verbracht haben.“

Nachdem ich mit Tränen in den Augen Gott gedankt hatte, sah ich, dass ich von Männern umgeben war, die alle ihre Taschentücher gezückt hatten und einer verließ sogar den Raum, weil er die Beherrschung verloren hatte.

Während ich meine Geschichte erzähle, sitze ich in meinem Rollstuhl in Oberdachshausen, einem kleinen Ort zwischen Würzburg und Ansbach, der Heimat meiner Frau.

Hier konnten wir günstig ein behindertengerechtes Haus bauen und mit Hilfe meiner Frau und einigen weiteren Helfern vertreibe ich weiter Polizeizubehör und halte dadurch die Verbindung zu meinem alten Beruf.

Bis heute quälen mich weiterhin Nervenkrämpfe, die so stark sind, dass selbst härteste Schmerzmittel wie Morphin den Schmerz nur wenig mildern können.

Abends bin ich oft so müde von den Schmerzen, dass ich häufig nicht einmal beten kann oder nur noch zu Gott schreie, dass er mich zu sich nehmen möge. Aber dann betet meine liebe Frau mit mir und für mich zu Gott.

Mit Freude warte ich auf den Tag, wo ich ohne Schmerzen in der Ewigkeit aufwachen werde, wo es keine offenen Fragen mehr geben wird und alle quälenden Gedanken ein Ende gefunden haben!

Dort werde ich Gott von Herzen danken können, weil ich dann verstehen werde, warum am Donnerstag, dem 9. Juli 1998, um 11.30 Uhr ein Freund und Kollege „aus Versehen“ mich und nicht die Zielscheibe getroffen hat.



MICHAEL STRICKER

Ein Schrei nach Liebe

Wie Sirenen jaulen die Gitarren auf, leise setzen Bass und Drums zu einem rasanten Rhythmus an, werden immer lauter. In einem genialen Riff werden nun die schrägen Töne und Rhythmen vereint, das höllische Inferno hat endlich zueinander gefunden und hämmert mit Brachialgewalt durch das Zimmer, durch die Hauswände und immer weiter hinaus ins Quartier. Blut „quillt“ aus den Boxen, Grauen, Ekstase, Perfektion...

„Geil!“ schreit mir Mäx ins Ohr und ich bin wieder und wieder begeistert. Warum kann es nicht die ganze Welt hören, warum können nicht alle fühlen, was ich fühle, es ist einfach zu genial! Höchste Zeit einen Joint zu rollen, um den Rest

meiner neuen Slayer CD noch mit tieferem Genuss reinziehen zu können.

„Ich muss mal, wo ist denn bei euch das Klo?“ fragt Mäx während ich das Ding anzünde.

„Einfach raus und die erste Tür links!“

Mäx verschwindet. Das Klo – ich bin schon gespannt, wie er reagieren wird...

„Was ist denn das für ein Haus? Im WC ist der Jesus und in diesem Zimmer haust der Satan höchstpersönlich!“ lacht mich Mäx verdutzt an.

Früher wäre mir diese Situation schon peinlich gewesen, aber jetzt... was geht mich der Glaube meiner Eltern an? Was geht es mich an, wenn meine Mutter die Wände des WC's mit Bibelversen voll hängt? Das ist ihre Sache, deswegen brauche ich mich ja nicht zu schämen!

Was ist das für ein Haus? Gute Frage. Wie ist es möglich, dass meine Eltern und meine Schwester unterschiedene Christen sind und ich bin, allem Anschein nach, besessen von finsternen Mächten? Besessen von einer Musik, die Satan und das Böse glorifiziert und besessen von dem

Wunsch, diese Musik so vielen Menschen wie nur möglich ins Herz zu pflanzen?

Ein „schlauer“ Junge sucht etwas

Ja, in unserem christlichen Haus wurde oft von Gott geredet. Sonntags ging man immer zur Gemeinde, der kleine Michael jeweils in die Sonntagsschule. Eigentlich fand ich die Geschichten dort spannend und ich hörte auch gut zu. Nur das frühe Aufstehen fand ich mühsam und nach der Sonntagsschule mussten wir Kinder dann immer noch so lange warten, weil meine Eltern noch mit anderen Leuten 'reden' wollten, das fand ich ziemlich langweilig.

Vielleicht aus diesem Grund war mein kindlicher Eindruck vom Christentum der, dass es überaus langweilig sei. Die Welt war groß und voller Abenteuer und Gott schien mir nur hinderlich, sie in vollsten Zügen zu genießen.

Die Schule war für mich kein Problem. In allen Fächern hatte ich gute Noten und in der Klasse war ich sehr beliebt. Und da ich mir einbildete, ziemlich schlau zu sein, hielt ich die anderen Menschen für doof. Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich mit meinem Freund Toni am freien

Mittwochnachmittag in die Stadt ging, einfach um Leute auszulachen. Tatsächlich machten wir es uns zum Spass, Passanten auszulachen, weil sie unserer Meinung nach entweder doof aussahen, sich doof kleideten oder sich komisch bewegten.

So eingebildet ich auch war, zufrieden war ich trotzdem nicht, weder mit dem Leben, noch mit mir selbst. Ich wollte mehr. Ich wollte Abenteuer und ganz coole Dinge erleben und ich wollte ganz cool sein, so cool, dass einfach alle Respekt vor mir haben müssten.

Bald lernte ich Typen kennen, die meinem Idealbild sehr nahe kamen. Sie rauchten auf offener Straße, hörten AC/DC und waren schon eine ziemlich berüchtigte Gang in unserer kleinen Stadt. Auch sah ich zwischendurch coole ‚Chiks‘ (Mädchen) in ihrer Gesellschaft. „Bei denen geht sicher die Post ab“, sagte ich mir und schon bald war ich mit dabei. Hard Rock, Zigaretten, Computerspiele und Alkohol waren Inhalt unserer Freizeitbeschäftigung.

Den nötigen Kick bekamen wir auf unseren Klau-Touren. Nach der Schule klapperten wir die Läden ab und klauten alles, was nicht niet

und nagelfest war. Das war nicht nur Abenteuer, es war auch ein tolles Gefühl, ein 'berühmter Bandit' zu sein.

Mit den Mädchen schien es bei mir aber nicht zu klappen. Obwohl ich mir sehnlichst eine Freundin wünschte, hatte ich keine. Die, welche mir gefielen, waren außer meiner Reichweite und die, die ich hätte haben können, gefielen mir nicht.

Meine schulischen Leistungen gingen den Bach hinunter, aber das war mir völlig egal. Ich musste mich nur beeilen eine Lehrstelle zu finden, dann konnten meine Noten ja so schlecht sein, wie sie wollten.

Ein Freund aus unserer Clique war Bodenleger. „Komm doch zu uns“, sagte er mir eines Tages. Warum nicht?, dachte ich, dann bin ich wenigstens mit meinem Freund zusammen. So lernte ich einen Beruf, der überhaupt nicht meinen Fähigkeiten entsprach. Aber egal, ich lebte ja nicht um zu arbeiten, sondern um Spaß zu haben und den hatte ich jeden Feierabend – Bier trinken, Hasch rauchen und laut Musik hören, das war einfach super! Das ließ mich den schweren Alltag vergessen und gab mir die Motivation, den Arbeitstag durchzustehen.

Der war aber auch wirklich schwer. Ich hätte mir wohl keinen unpassenderen Chef aussuchen können. Der gute Mann hatte noch die alte, militärische Strenge, die es heute wohl gar nicht mehr gibt. Morgens 5 Minuten zu spät, hieß am Abend 10 Minuten länger arbeiten. Punkt 7 Uhr eintrudeln gab es nicht. „Um 7 Uhr fangen wir an zu arbeiten!“ Und dann gings los: „Michael, geht es nicht ein bisschen schneller!“ und „Du bist ja schon ein elender Träumer!“ oder „Ja ... (Fluch) ... jetzt reicht's aber, schon wieder gepatzt, kannst du eigentlich nicht aufpassen!“

Täglich machte er mich zur Schnecke. Das gehörte bei ihm anscheinend zur Pädagogik und mit mir hatte er ausreichende Gründe, sich darin zu üben. Die allabendliche Kifferei ließ mich auch tagsüber nicht mehr klar durchblicken und der Stress in Bezug auf die „Peitsche des Chefs“ tat noch das seine hinzu, so dass ich vor lauter Unsicherheit fast gar nicht anders konnte, als alles falsch zu machen.

Dieses Duo – der Chef und ich – sorgte also dafür, dass drei Jahre lang jeder Tag meines Lebens ein Horror war. Während meiner Teenagerzeit waren die Abende dann nur noch dazu da, dem Alltag zu entfliehen. Droge Nummer eins war

für mich die Musik, die anderen Drogen, Hashisch und Alkohol, nahm ich nur, um noch tiefer in die Welt der Musik hineinzutauchen.

Noch immer sehnte ich mich nach einer Freundin, sehnte mich nach dem Abenteuer, die Welt der Liebe kennen zu lernen. Aber noch immer ging auf diesem Gebiet nichts weiter. Das würde bestimmt noch kommen, sagte ich mir, und so war ich, trotz unerfüllter Wünsche, mit meinem Leben noch ganz zufrieden.

Shout at the Devil

Wer Drogen nimmt und Heavy Metal hört, wird es wohl kaum umgehen können, dass er sich auch mit Okkultismus beschäftigt. „Shout at the Devil“, sangen wir aus vollen Kehlen – und ich denke, für niemanden von uns war das nur reiner Spass. Am wenigsten von allen sicher für mich. Erzogen von gläubigen Christen, waren Gott und der Teufel für mich reale Größen, die auf mein Leben Einfluss nahmen und um meine Seele kämpften. Das hatte ich nicht nur so gelernt, sondern auch schon selbst erfahren.

Obwohl ich mich entschieden hatte, vorerst ohne Jesus zu leben, spielte er doch hin und wieder

eine Rolle in meinem Leben. Immer wenn ich mich in ausweglosen Situationen befand, betete ich zu ihm und zu meinem Erstaunen erlebte ich jedesmal eine sofortige Erhörung des Gebets.

Einmal betete ich, als es mir kotzübel vom vielen Alkohol war. „Herr Jesus, wenn Du mir jetzt hilfst und mich von dieser Übelkeit erlöst, verspreche ich, dass ich nie mehr trinken und Hasch rauchen werde!“ Kaum hatte ich das gesagt, war ich auf einen Schlag nüchtern und die ganze Übelkeit war verflogen. Das konnte doch kein Zufall sein! – Aber ein Leben ohne Hasch und Alkohol? Da war ich zu voreilig gewesen. „Tut mir Leid Jesus, das kann ich nicht. Ohne das hätte mein Leben keinen Sinn. Ich kann einfach nicht mit dir leben. Was immer mir Freude macht, nennst du Sünde!“ Ich beschloss, mit dem Beten aufzuhören, weil es mir zu blöd war, Gott so auszunutzen.

Doch es gab Situationen, wo ich es mir einfach nicht leisten konnte, auf das Gebet zu verzichten, zum Beispiel als ein Hooligan mich bedrohte und drauf und dran war, mir die Zähne auszuschlagen. Da schrie ich innerlich auch zu Gott: „Oh, bitte hilf mir nur dieses eine Mal!“ Kaum hatte ich das gesagt, verwickelte sich der Hooli-

gan mit einem seiner Kollegen in einen Streit und ich konnte mich unbemerkt davonschleichen.

Diese und andere Erfahrungen zeigten mir: Gott ist real und ich habe eine Rechnung offen bei ihm. Doch vorerst hatte ich andere Pläne. Ich wollte ‚auf die andere Seite durchbrechen‘. Das Okkulte faszinierte mich, in diese Welt wollte ich tiefer hinein.

Diverse Filme und Musikalben machten auch meine Freunde neugierig auf diese Welt und so kamen wir auf die Idee, selbst eine Geisterbeschwörung zu inszenieren. Ohne groß eine Ahnung von magischen Praktiken zu haben, versuchten wir es einfach mal. Wir erlebten mehrere Fehlschläge, meist begann jemand zu lachen, so dass wir unser „Zaubern“ wieder abbrechen mussten. Eines Tages jedoch wollten wir wirklich ernst machen.

Mit ein paar Freunden ging ich zu mir nach Haus. Wir legten eine ‚Iron Maiden‘ LP auf, zündeten eine Kerze an und fingen an, einen Geist zu rufen. Plötzlich geschahen so unheimliche Dinge, dass Donovan, einer meiner Freunde, erschreckt aufsprang und rief: „Hört sofort auf!“. Er rannte zum Lichtschalter und irgendjemand

aus dem Kreis schlug mit der Hand auf die Kerze. Uns allen war unheimlich zumute. Das Zimmer war voll Rauch und die Lampe schaukelte wild hin und her. Wir versuchten zu rekonstruieren, wie es dazu gekommen sein mochte. Irgendwie fanden wir für alle Vorgänge eine natürliche Erklärung. Und am Schluss waren wir alle erleichtert, dass nicht wirklich ein Geist gekommen war.

Jedenfalls war uns mit diesem Erlebnis die Lust daran vergangen und wir ließen in Zukunft die Finger davon. Doch in meinem Leben war seit diesem Tag etwas nicht mehr wie vorher. Wenn ich allein in meinem Zimmer war, hatte ich das ganz reale Gefühl, dass zwei Augen mich beobachteten. Mir war, als wäre der Dämon, den wir gerufen hatten, in meinem Zimmer geblieben.

Ich fühlte mich paranoid.

Die Faszination des Bösen

‘Paranoid’ – so hieß denn auch mein Lieblingslied von der Gruppe ‘Black Sabbath’. Wieder und wieder wählte ich es in der Musikbox in dem ‘Plätzli’, der Kneipe wo ich nun Stammgast war.

In dieser Kneipe, mitten in der malerischen Altstadt unseres Städtchens, saßen die ganzen Drogenleute der Region. Es war echt kaputt. Joints wurden auf dem Tisch gedreht und öffentlich geraucht, als wären es Zigaretten. Die Junkies schoben ihr Pulver hin und her, und spritzen es schon mal auf dem Klo. Drogen aller Art wurden hier öffentlich gehandelt. Ich fand das eine coole Atmosphäre und war ziemlich stolz darauf, dass ich, obwohl ich viel jünger war als die anderen, doch zu den anerkannten Stammgästen gehörte.

LSD stand für mich als nächste Droge auf dem Programm. Mit dieser Droge könnte man fantastische Reisen in eine andere Welt unternehmen. Viele meiner Lieblingslieder waren unter dem Einfluss von LSD komponiert worden – klar, dass ich diese Erfahrung auch machen musste.

Wie jedesmal, wenn ich etwas Neues probierte, war ich auch von dieser Droge begeistert. Sie schien mir wirklich 'the real thing' zu sein. Ich empfand, dass ich auf Trip den wirklichen Durchblick hatte, die Power, die ich immer suchte. Auch spürte ich den Kontakt mit der anderen Welt. Wenn ich in den Spiegel schaute, dann blickte eine andere Person aus meinen Augen. Diese Person war viel mächtiger als ich, sie war

fremd und trotzdem ein Teil von mir selbst, das war faszinierend.

„Der Wahnsinn ist eine Reise zur Hölle“, krächzte Nina Hagen. „Das Gehirn erkrankt und schwankt, in immer neue Dimensionen, da wo die bösen Mächte wohnen.“ Etwa so kam es mir vor.

Ist das nicht eine schreckliche Vorstellung, langsam durchzudrehen und dabei eine Marionette böser Mächte zu werden? Nein, trotz allem hielt ich die Droge für sehr positiv, war begeistert und dachte oft, dass – wenn alle Menschen Hasch rauchen und LSD nehmen würden – Frieden auf der Welt wäre. Zudem hatte ich nicht vor, eine Marionette zu werden, ich wollte ja vielmehr aus der anderen Welt Macht für mich schöpfen. Ich hatte nie vor, dem Teufel meine Seele zu verkaufen, aber diese Gemeinschaft mit der Macht des Bösen war einfach faszinierend.

Doch langsam begann die Welt für mich grau, kalt und neblig zu werden. Ich fand das Leben immer beschissener. Die wochenendlichen Discos fand ich bescheuert, genauso die Mädchen, die sich dort rumtrieben. Ja, alles war Sch..., die Welt zum Kotzen, die Menschen, die hatten 'keine Ahnung'. Außer Drogen interessierte

mich fast nichts mehr. Meine damaligen Kifferfreunde fingen an, Heroin zu spritzen.

Eigentlich hätte ich ein Junkie werden müssen, so wie ich damals lebte. Doch, Gott sei Dank, waren auf dem Highway zur Drogenhölle genügend Hindernisse aufgestellt, um mich davor zu bewahren.

Wollte ich harte Drogen kaufen, wurde ich übers Ohr gehauen. Wollte ich das Zeug mit einem erfahrenen Freund kaufen, spritzte der sich am Schluss den ganzen Stoff selbst. Versuchte ich mich als Dealer, machte ich eher Minusgeschäfte und zwischendurch erschreckte mich die Polizei so sehr, dass mir an allem die Lust verging. Ich steuerte Vollgas Richtung Verderben. Aber irgendjemand schien nicht zuzulassen, dass ich mich tiefer in die Drogen verstrickte. Einmal wäre ich sogar bereit gewesen mir einen Schuss zu setzen, einfach so, grundlos. Doch weil mein Junkiefreund keinen Löffel fand um den Stoff aufzuheizen, ließ ich es dann bleiben.

Dann wurde auch die Drogenkneipe geschlossen und so kam ich langsam wieder weg von der Szene der Junkies und den Totengräbern vom 'Restaurant zum Marktplatz'.

Ein Haufen Partys und nichts zu lachen

Meine alten, neuen Freunde waren positiver – das heißt, sie waren Partyleute. Neuer Spaß war angesagt. Bald gründeten wir einen Club, der sich zum Ziel setzte, die ausgeflipptesten Partys hochgehen zu lassen. 'Kultur Sau' nannten wir uns. Wir kämpften für einen Jugendtreff, wo man auch Rockkonzerte veranstalten konnte.

Nach einer krawallartigen, spontanen Freiluft-party, bei der die Polizei ausgebuht wieder abzog, und letztendlich die Feuerwehr einen Brand bekämpfen musste, bekamen wir schließlich, was wir wollten.

Von Party zu Party, von Konzert zu Konzert, natürlich nie ohne Haschisch und Alkohol, so ging es dahin. Ich trug T-Shirts mit Dämonenfratzen und die buntesten Hosen, die man in der Ostschweiz finden konnte. Doch in mir war es pechschwarz. Ich hasste mich und die Welt und ich liebte es, die Welt zu hassen. Oft wünschte ich, ich könnte die Welt in Flammen sehen. In meinem Kopf tobte Krieg. „Die Heuchler und Spießer, die so tun als wäre alles in Ordnung und dabei ist nichts in Ordnung! Die sind an allem Schuld!“ Natürlich war ich gegen Gewalt, ich

war ja für den Frieden und vor allem gegen die Armee. Doch wenn ich die Welt schon nicht anzünden konnte, so konnte ich doch mit meiner Musik die 'Faschos' schockieren, sie aufschrecken aus ihrer heilen Welt.

Trotz all dem Hass sehnte ich mich noch immer nach Liebe. Ich hatte viele Freunde. Wir waren die farbige Truppe, die für Action sorgte. Wir hatten die ausgeflippten Ideen. Auf den Partys gab es jede Menge Frauen und trotzdem – mein Traum vom Leben, mein Traum von Liebe, er war unerreichbar weit weg. Ich fühlte mich schrecklich allein, leer und ausgebrannt.

„Jesus spricht: Denn was würde es dem Menschen helfen, wenn er die ganze Welt gewinnen würde und dabei an seiner Seele Schaden nähme.“

Meine Mutter hatte wieder mal zugeschlagen. Diesen Bibelvers hatte sie auf ein großes Papier geschrieben und so in der Wohnung aufgehängt, dass jeder ihn sehen musste. Normalerweise las ich die Sprüche meiner Mutter gar nicht mehr. „Das tut sie ja nur, weil sie mich manipulieren will“, sagte ich mir. Doch diesen Spruch las ich immer wieder. Den fand ich wirklich gut. „Da hat Jesus aber etwas Wahres gesagt“, dachte ich.

Denn eines hatte ich in meinem kurzen Leben begriffen: es ist furchtbar, wenn man an seiner Seele Schaden nimmt. Ich hatte an meiner Seele Schaden genommen und nichts in der Welt konnte mich noch glücklich machen. Alle Partys und alle Freunde, was nützte mir das, wenn meine Seele litt?

Ja, meine Seele – wenn jemand wissen wollte, wie es in ihr aussah, brauchte er nur die Titel meiner Lieblings-CD's lesen. Sie gaben ein exaktes Spiegelbild ab. Mein gegenwärtiger Gott war die Gruppe 'Suicidal Tendencies' (selbstmörderische Tendenzen) bzw. deren geniales Album „How will I laugh tomorrow, if I can't even smile today.“ (in etwa: „Wie werde ich morgen lachen, wenn ich heute nicht einmal mehr lächeln kann.) Es war wirklich so, diese CD war (neben anderen) mein Gott. Ich himmelte nicht die Typen an, die waren mir ziemlich egal, sondern die Musik.

In ihr fand ich, wie in nichts anderem, ein Ausdrucksmittel meiner Seele. In ihr fand ich einen Freund, der mich verstand, eine Droge, die mir Kraft gab, meine Depressionen zu überwinden, einen Gott, den ich mit ganzer Seele anbetete.

„How will I laugh tomorrow...“ Ja, ich hatte

wirklich nichts mehr zu lachen. Wenn ich noch lachte, war es erfüllt mit teuflischer Bitterkeit und Hass. Ich hasste die Welt – aber mehr als alles hasste ich mich selbst. Mein Leben und meine Musik hatten mich hart gemacht. Aber zu Hause, allein in der dunklen Nacht, weinte ich. Ich weinte Nacht für Nacht – ich weinte über den Schmerz, dass ich keine Liebe fand und darüber, dass die Welt so schrecklich und grausam war.

Was ich auch tat, nichts brachte mich aus dem Loch der Depression heraus, in das ich gefallen war. Ich ließ mich tätowieren, trank Fruchtsaft anstatt Bier, ging Joggen, war unglücklich verliebt, machte den Führerschein, drückte mich vorm Militärdienst, doch eines blieb – ich hatte nichts mehr zu lachen, ich hatte keine Hoffnung mehr, es war nur noch schwarz. Ich wünschte mir zu sterben. Ich wünschte mir, der Blitz würde mich erschlagen. Ich wünschte mir, wir würden mit 200 Sachen gegen eine Wand rasen. Ich dachte ernsthaft über Selbstmord nach. Doch plötzlich, mitten in meinen finstersten Gedanken, jagte mir eine Erkenntnis durch den Kopf: Wenn du jetzt stirbst, dann wirst du für alle Ewigkeit in genau dieser Frustration weiter existieren, aber dann ohne die kleinste Hoffnung, dass du jemals da wieder raus kommst.

Erschrocken fuhr ich zusammen. Mit einem Schlag wusste ich, was die Hölle ist. Das erste Mal im Leben hatte ich Angst vor der Hölle, panische Angst! „Lass mich nicht in diesem Zustand sterben“, betete ich.

Früher hatte ich gedacht, ich hätte es in der Hand, jederzeit die Notbremse zu ziehen, und, schwuppdiewupp, aus dem Zug zur Hölle auszu-steigen. Doch jetzt war mir klar, dass das eine Illusion war. Eiserne Ketten schienen mich in der Finsternis gefangen zu halten. Es war mir unmöglich, zu Gott zu kommen. Gott? Gab es ihn überhaupt? Ich war mir nicht mehr so sicher.

Dass es den Teufel gab, das war mir schon eher klar. Ich kannte ihn ja schon seit einigen Jahren. Er war da, auf Schritt und Tritt, und ich hatte eine Beziehung zu ihm. Oder nicht? Man könnte ja alles rein psychologisch erklären...

Ob ich nun besessen war oder nicht, jedenfalls ging es mir sehr schlecht, und in dieser Zeit fing ich an, Stimmen zu hören. Sie schrien mich an und gaben mir Befehle. Außerdem hatte ich die Zwangsvorstellung, ich müsste mir ein Dämonengesicht auf den Hinterkopf tätowieren lassen. Ich war reif für die Psychiatrie.

Gott ist nicht langweilig

„Gott, wenn es dich wirklich gibt, dann gib mir einen Menschen, nur einen Menschen, der sich für mich und meine Probleme interessiert!“ schrie es in mir. Dieses Gebet war so ernst wie schon lange keines mehr. Ich starrte in mein Bierglas. Gab es denn keinen Ausweg?

Nicole, eine Freundin, klopfte mir auf die Schultern. „Hi, Michi, hast Du Lust auf einen Joint? Wir gehen raus ‘eis go rauche’. Kommst Du mit?“

Draußen stellte mir Nicole ihre Freundin vor: „Das ist Alicia aus Spanien. Eigentlich war es ihre Idee, dich einzuladen. Sie sagte mir: Wer ist *er*? Ich glaube er hat *Probleme*. Können wir ihm nicht *helfen*? Vielleicht geht es ihm ein wenig besser, wenn wir ihn zu einem Joint einladen.“

Ich traute meinen Ohren nicht! Waren das nicht genau die Worte, die ich eben gerade gebetet hatte? Ich bat um einen Menschen, der sich für mich und meine Probleme interessierte und da war er schon! Dazu noch ein Mädchen aus Spanien! Ich war nicht nur überwältigt von der Gegenwart Gottes, ich war auch total positiv von

Ihm überrascht. Das alles war überhaupt nicht langweilig, sondern höchst interessant!

Alicia musste schon am nächsten Tag wieder zurück nach Spanien. Doch die unsichtbare Hand, die hinter unserer Begegnung sichtbar wurde, sollte uns schon bald wieder zusammenführen. Als ich mich zwei Monate später bei einem Freund tätowieren ließ – für mich schon beinahe eine spirituelle Angelegenheit – tauchte Alicia völlig überraschend auf und ließ sich ebenfalls dort tätowieren. Das war für mich ein weiterer Beweis für unsere – unerklärliche, göttliche – Seelenverbundenheit.

Es stellte sich heraus, dass Alicia wieder in die Schweiz gekommen war, um hier zu wohnen und zu arbeiten. Tatsächlich fand sie dann auch eine Arbeitsstelle, allerdings eine knappe Stunde entfernt von meinem Wohnort. So sahen wir uns nur selten und unsere Wege gingen vorerst auseinander...

An einem Samstagmorgen stürzte ich beim Hören meiner 'Megadeth' CD wieder in eine tiefe Depression. Plötzlich erwachte in mir der Gedanke: Bekehre dich doch! Jesus kann dich aus dieser Finsternis retten. Ich betete: „Jesus, es

tut mir leid, dass ich mich dem Teufel zugewandt habe. Ich möchte nicht mehr für ihn und für den Hass leben. Komm doch in mein Leben, ich möchte zu Dir gehören.“

Während ich das betete, wick die Depression von mir und es war mir, als sähe ich, wenn auch nur schwach, ein übernatürliches Licht. Freude erfüllte mein Herz. „Es funktioniert tatsächlich!“ Ich war überrascht. Doch sofort kam mir ein nächster Gedanke: „Muss ich nun mein ganzes Leben ändern? Aufhören Hasch zu rauchen, täglich die Bibel lesen und in eine christliche Gemeinde gehen? – Ach nein!“, gab ich mir unverzüglich die Antwort, „das sind alles nur religiöse Übungen. Jetzt wohnt ja der Heilige Geist in mir und da werde ich ganz cool mit Jesus leben, sein Geist wird mich automatisch führen.“

Mit anderen Worten, ich bat Jesus, in mein Leben zu kommen und sich aber gleich in die Ecke zu setzen, die ich für ihn übrig hatte. So änderte diese 'Bekehrung' denn nicht viel an meinem Lebensstil. Äußerlich eigentlich gar nichts, nur hielt ich mich nun für einen Christen.

Fünf bis sechs Wochen nach diesem Erlebnis, als ich eines Montags gerade blau machte, dachte

ich: „Du bist ja jetzt Christ, Michael, und als Christ sollte man doch gute Werke tun. Ich könnte doch der Alicia schreiben, die braucht jedenfalls Hilfe (sie hatte mir nämlich erzählt, dass sie in die Schweiz gekommen war, um vom Heroin los zu kommen) und wir haben uns seit Monaten nicht mehr gesehen.“

Ich setzte mich also hin und schrieb lang und breit mit meinem schlechten Schulfranzösisch einen Brief (anders konnten wir uns ja nicht verständigen). Als ich ihn unterschrieben und meinen Stift hingelegt hatte, klingelte das Telefon. In diesem Augenblick wusste ich: das ist Alicia. So war ich kein bisschen überrascht, als ich ihre Stimme aus dem Hörer vernahm, obwohl ich noch nie in meinem Leben solche Erfahrungen gemacht hatte.

Da war sie wieder, die unsichtbare Hand, die unerklärliche Seelenverbundenheit – war es Gott, der irgendeinen Plan mit ihr und mir hatte?

Seit diesem Telefonat traf ich mich regelmäßig mit ihr und nach einem guten halben Jahr heirateten wir. Doch selbst diese romantische Liebesgeschichte konnte meinen Hunger nach echter Liebe nicht auf Dauer stillen.

Umkehr am Abgrund

Für einen kurzen Moment dachte ich vielleicht, dass mein Traum vom Leben und der Liebe nun in Erfüllung gegangen sei. Denn jetzt hatte ich ja alles, was ich mir erträumt hatte: eine eigene Wohnung, eine Frau und sogar noch eine coole Beziehung mit Jesus. „Jetzt kann ich mir ein glückliches Lebenshaus aufbauen“, dachte ich.

Doch ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn mein 'Agreement' mit Jesus: „Ich find dich jetzt gut, tu aber weiter, was ich für gut und richtig halte“, war eine zu oberflächliche Lösung für meine tiefsten Probleme.

Ich hörte zwar seit meinem Gebet zu Jesus keine ungunen Stimmen mehr, aber meine Nerven waren so ziemlich am Anschlag. Und trotz aller – sogar übernatürlichen – Romantik, konnte meine Frau mir tödlich auf die Nerven gehen. Sie war so dickköpfig, dass ich vor Wut manchmal vor die Wand schlug. Zudem rauchte sie unendlich viel Hasch, sie verpaffte meinen ganzen Monatslohn und interessierte sich nur dafür, wie und wo man wieder Stoff besorgen könnte. Das Ganze war so schlimm, dass ich sogar meine überaus positive Einstellung zu meiner Lieb-

lingsdroge Haschisch verlor. „Dieses verdammte Gift“, fluchte ich mittlerweile, „würde es Alicia helfen, dass sie davon frei kommt, würde ich sofort damit aufhören!“

Es kam, was kommen musste – der Riesenkrach an dem alles zerbricht. Alicia hatte die Schnauze voll. „Ich gehe wieder zurück nach Spanien!“ – Schluss, aus, alles vorbei. Die bröckligen Mauern meines positiven Lebenshauses, das ich eben erst begonnen hatte aufzubauen, stürzten in sich zusammen. – Das darf nicht passieren! Wenn diese Ehe zerbricht, dann ist alles vorbei! Jahrelang habe ich für den Hass gelebt, jetzt wo ich für das Gute leben will, stürzt alles zusammen. HILFE! HILFE! Wo ist die starke Hand, die jetzt helfen kann, die den endgültigen Sturz meines Lebenshauses noch verhindert?

Ich tat etwas, was ich nie geglaubt hätte, das ich es jemals tun würde: ich rief in meiner Verzweiflung meine Eltern an!

Wer meine damalige Beziehung zu meinen Eltern kennt, weiß, wie fertig ich gewesen sein muss, um so etwas zu tun. Doch ich war total am Ende. Es klingt zwar abgedroschen, aber ich kann es doch nicht passender ausdrücken, ich

war wie ein Ertrinkender, der nach dem Strohalm greift.

In dem Moment, als ich meine Eltern anrief, rannte Alicia aus der Wohnung. Alles, was ich noch ins Telefon sagen konnte, war „Hilfe“ und dann rannte ich hinter ihr her. Doch sie war verschwunden. Wohin?

Verzweifelt lief ich zum nahen Wald. Doch von Alicia fehlte jede Spur. Nach einigen Metern im Wald hörte ich auf zu laufen. „Wohin willst du denn laufen, Michael“, hörte ich eine Stimme sagen. „Du kannst nirgendwo hin laufen. Wo immer du hin läufst, es wird sich nichts ändern. Du kannst nicht vor deinen Problemen davonlaufen. Merkst du denn nicht, dass du schon die ganze Zeit am Laufen bist?“

Plötzlich wurde ich ganz ruhig. So ruhig, wie ich vielleicht noch nie in meinem Leben gewesen war. Ich blieb stehen und mir wurde klar, dass Gott zu mir redete. Ich sah den Trümmerhaufen meines Lebens und mit diesem Trümmerhaufen stand ich plötzlich vor Gott. Ich hatte nichts mehr zu sagen. Es war meine Schuld, nicht die meiner Eltern, und auch nicht die Schuld Gottes. Ich ging diesen Weg, ich habe alle Entscheidungen

allein getroffen und hielt mich dabei immer für ganz schlau und nun stand ich am Abgrund. Aber leider nicht nur ich, sondern mit mir auch der einzige Mensch, den ich liebte.

Und endlich begriff ich, wie gut doch Gottes Gebote für mich gewesen wären. Hätte ich mich daran gehalten, wäre es nie zu dieser Katastrophe gekommen. Drogen, Partys, Heavy Metal – genau das hatte uns beide ja so kaputt gemacht. So kaputt, dass wir, trotz aller Liebe, die wir zueinander empfanden, nichts anderes mehr tun konnten, als uns gegenseitig fertig zu machen.

Ja, jetzt war es mir völlig klar: Gott ist Liebe und seine Gebote sind gut, sie wollten mich vor diesem ausweglosen Elend bewahren.

Doch jetzt war es zu spät! Er hatte sich mir schon so oft gezeigt. Aber ich hatte Ihm immer wieder kaltschnäuzig den Rücken zugedreht. Jetzt konnte ich nicht mehr um Gnade bitten. Ich wäre wirklich der Größte aller Heuchler gewesen, wenn ich jetzt, wo ich einfach keine andere Wahl mehr hatte, noch zu Ihm kommen und Ihm sagen würde: „Es tut mir leid, bitte vergib mir.“ Nein, mein ganzer Gerechtigkeitssinn sagte mir, dass das jetzt wirklich nicht mehr ging.

Während ich, mit diesen Gedanken erfüllt, traurig da stand, war es mir, als hörte ich Jesus sagen:

„Ich habe das alles schon längst gewusst. Ich wusste, dass du so bist, auch damals, als ich deine Gebete erhörte, auch damals als ich für dich starb. Schau, den Preis für deine unverzeihliche Schuld habe ich längst bezahlt, als ich für dich am Kreuz verblutete. Darum kannst du auch jetzt noch kommen. Die ganze Zeit war ich bei dir und ich warte, dass du es endlich einsehst und kommst.“

Diese Liebe überwältigte mich! Ich hätte erwartet, dass Jesus mir Vorwürfe macht, dass er sagen würde, jetzt siehst du mal was du dir eingebrockt hast, oder, schau zu, wie du nun zurecht kommst, oder, siehst du, ich hab es dir ja gleich gesagt, du eingebildeter Narr. Aber da war nicht der geringste Tadel, sondern nur Liebe und Vergebung. Jetzt war mir klar, dass ich den Rest meines Lebens mit Ihm leben wollte. Ja, Er war gut. Er hatte die Liebe, die ich brauchte, nach der ich mich sehnte. Nur mit Ihm konnte mein Leben und meine Ehe funktionieren.

Das war meine innere Umkehr – ohne Worte. Im Herzen war ich entschieden Jesus zu folgen, aber

ich war noch so schwach, dass ich keinen Schritt alleine gehen konnte. Doch jetzt war Jesus da und schickte seine Leute, um mir zu helfen.

Zuerst einmal fand ich meine Frau und versöhnte mich mit ihr, und noch am selben Abend nahmen meine Eltern uns mit zu einer christlichen Veranstaltung. Waren mir solche Veranstaltungen mein Leben lang ein Graus gewesen, so war mein Herz jetzt bereit: Ja, ich möchte diesen Weg gehen, nur meine Alicia muss auch dabei sein.

Ich war voller Freude, als meine Schwester uns in der nächsten Woche zu einem Kreis spanisch sprechender Christen einlud. In diesen Kreis gingen wir jede Woche und meine Frau begann, die Botschaft von Jesus Christus zu verstehen.

Das Leben beginnt

Etwa sechs Wochen nach meiner Erfahrung im Wald bekehrte ich mich dann, zusammen mit ihr, öffentlich zu Jesus¹⁾. Vor anderen Christen bekannte ich ihm alle meine Sünden und war bereit, mit ihnen zu brechen. Ich bat Ihn, in mein Leben zu kommen, mir ein neues Herz zu geben,

¹⁾ Alicias Lebensgeschichte wird in dem Buch A.Stricker: „Aids – und ein Leben wie im Traum“, CLV, ausführlich erzählt.

und mein Herr und Heiland zu werden.

Am Tag danach bezeugte ich vor einer Gruppe von Christen, wie ich mich zu Jesus bekehrt hatte. Ich wusste, der öffentliche Schritt war notwendig gewesen. Erst jetzt hatte ich die Sicherheit, dass ich Ihm wirklich gehörte. Erst jetzt spürte ich, dass ich in den Heiligen Geist hinein getaucht worden war und dieser tatsächlich in mir Wohnung genommen hatte. Wie anders war das, im Vergleich zu meinen Scheinbekehrungen. Jetzt hatte ich Freude an Gott, an der Bibel, an den Christen. Alle Last meines Lebens war von mir abgefallen, ich fühlte mich so leicht, als ob ich fliegen könnte. Wo vorher Hass war, war nun Liebe. Ein Leben ohne Drogen und Heavy Metal war für mich vorher unvorstellbar gewesen, doch jetzt hatte ich über Nacht nicht mehr das geringste Bedürfnis danach. Lebendiger hätte mir Gott nicht beweisen können, dass Er wahrhaftig ist.

Ich las: *„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe alles ist neu geworden“* – und das erlebte ich.

Ich war begeistert von Jesus. Ich las in meiner Bibel: *„Wohin könnte ich fliehen vor deinem Geist, wohin mich vor deinem Angesicht flüchten? Steige*

ich hinauf in den Himmel, so bist du dort; bette ich mich in der Unterwelt, bist du zugegen. Nehme ich die Flügel des Morgenrots und lasse mich nieder am äußersten Meer, auch dort wird deine Hand mich ergreifen und deine Rechte mich fassen. Würde ich sagen: 'Finsternis soll mich bedecken, statt Licht soll Nacht mich umgeben', auch die Finsternis wäre für dich nicht finster, die Nacht würde leuchten wie der Tag, die Finsternis wäre wie Licht" (Psalm 139,7-12).

Genau das hatte ich erlebt, ich war vor ihm davongelaufen. Aber er war die ganze Zeit hinter mir her, oder besser gesagt, war vor mir schon immer da. Als kleiner Knirps dachte ich, ich hätte alles in der Hand – eine tragische Illusion. Jesus ließ mich lange in dieser Illusion. Nun zeigte er mir, dass er die ganze Zeit alles in der Hand hatte, aber nicht um mich fertig zu machen (wie ich so einen arroganten Knirps fertigmachen würde), sondern um mich zu trösten.

Hier endet meine Geschichte, wie mein Schrei nach Liebe eine Antwort fand. Aber Jesus ist das Leben und darum beginnt meine Geschichte eigentlich erst hier. Seit ich Jesus freiwillig die Kontrolle meines Lebens übergab, sind einige Jahre vergangen. Was früher einmal wichtig für mich war, ist heute ziemlich bedeutungslos. All

die Partys, die ganzen Drogen- und Dämonengeschichten sind kaum der Erwähnung wert, denn sie sind leer und inhaltslos. In meinen 'wilden Jahren' dachte ich, das sei das Leben und die 'braven Leute' hätten ja keine Ahnung vom wirklichen Leben. Jetzt sehe ich, dass ich keine Ahnung hatte. All diese Dinge verletzten mich und andere nur und hinterließen einen Trümmerhaufen.

Das wahre Leben begann erst mit Jesus. Zuerst half Er mir, das Chaos meines Lebens aufzuräumen. All der Schutt, der mir nur Depressionen und Komplexe brachte, musste erkannt und hinausgeworfen werden. Das war harte Arbeit! Das ging nicht über Nacht, sondern dauerte Jahre. Um diesen Müll aus meinem Leben hinauswerfen zu können, musste ich lernen mir etwas sagen zu lassen, von der Bibel, aber auch von anderen Christen. Erst dann konnte ich endlich, zusammen mit dem Sohn Gottes, mein Lebenshaus bauen, aber diesmal auf einer soliden Grundlage und mit zuverlässigen Baumaterialien.

Heute, nach 10 Jahren, bin ich immer noch von Jesus begeistert, so wie damals. Unsere Ehe ist ein Traum – ich darf Liebe geben und empfangen und lerne diese wunderbare Welt in ihrer Tiefe kennen.

Vom Taugenichts zum Arbeiter

Seit einigen Jahren wohne ich sogar in Sarajewo (Bosnien), um dort den Menschen die großartige Botschaft von Jesus weiterzusagen. Aus einer gestörten Persönlichkeit ist ein Seelsorger geworden, den Gott benutzen kann, um anderen Menschen aus der Krise zu helfen.

Wie es dazu kam und was ich mit Jesus erlebe, das sind wirklich Abenteuer, die es wert wären aufgeschrieben zu werden. Es sind Abenteuer die Sinn machen, die Befriedigung bringen und sogar noch anderen Menschen zum Nutzen sind.

Ich kann es jedem bezeugen, dass Jesus lebt. Er hat einen wunderbaren Plan für jeden. Doch du musst auf ihn zugehen und sein Angebot annehmen. In der Bibel kannst du erfahren, wer er ist. Wenn du anfängst zu ihm zu beten, dann wird er dir zeigen, dass er sehr real ist.

Ich zögerte viel zu lange, bis ich auf Jesu Angebot einging. Mir schien ein Leben mit Gott beengend und ich wollte auf gar keinen Fall einen Herrn über mir haben. Aber das Resultat meines Lebens war, dass ich „ein Sklave der Sünde“ wurde und Dinge tat, deren ich mich heute schäme²⁾.

Das Ende meines Lebens unter eigener Regie war ein Weg ins Verderben.

Die Bibel sagt, dass es so jedem Menschen gehen wird, der ohne Jesus lebt. Aber wer Jesus tatsächlich aufnimmt, nicht nur als Ticket für den Himmel, sondern als das was er ist, als Herr und König, der taucht in das wahre Leben, so wie ich eingetaucht bin. Dann wird man ein „*Sklave der Gerechtigkeit*“ und tut Dinge die Sinn machen und die nicht einmal der Tod zerstören kann. Sie werden ewig bleiben, genau so, wie ich ewig bleiben werde, denn mit Jesus habe ich ewiges Leben!

Dieses ewige Leben ist nicht etwas, dass einige nach ihrem Tod bekommen werden, als Belohnung dafür, dass sie ihr Leben als langweilige, graue Kirchenmäuse gefristet haben. Dieses Leben kann man jetzt und hier schon haben, das sagt die Bibel und ich habe es erlebt. Jesus erkennen ist das ewige Leben! Das Leben mit Jesus ist ein Kampf. Doch in diesem Kampf, der darin besteht, Gottes Willen kennen zu lernen, zu lieben und zu tun, liegt die wahre Bestimmung jedes Menschen. Das ist Leben, das ist Abenteuer, das ist echte Erfüllung.

²⁾ Vieles was ich tat, wurde in diesem Bericht nicht niedergeschrieben, weil es mir zu peinlich wäre.



EVA REITER

Mein Leben war zum Kotzen

Die Helligkeit des Tages erfüllt mein Zimmer. Ich sollte aufstehen, doch am liebsten würde ich mich vor mir selber verstecken, unter die Bettdecke kriechen und alles vergessen. Gestern abend war es wieder soweit. Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, nur zwei belegte Brote zu essen, aber dann ist alles außer Kontrolle geraten. Ein Stück Kuchen, noch eins, Schokolade... und dann der übliche Gang zur Toilette, um alles ungeschehen zu machen.

Heute früh muss ich die Konsequenzen tragen. Natürlich zeigt die Waage nicht mehr Kilos an, aber in meinem Körper rebelliert alles, der Ma-

gen scheint sich selbst zu verdauen und die Organe sind müde von der Nachtarbeit. Kann ich jemals wieder normal essen? Während ich mich langsam anziehe, schweiften meine Gedanken zurück in die Vergangenheit.

Aufgewachsen bin ich in Wien, als dritte von drei Schwestern. Meine Mutter brachte bereits ein Kind mit in die Ehe und kurz nach der Heirat wurde Andrea geboren. Zwei Jahre später erblickte ich dann das Licht der Welt.

Wir wohnten am Stadtrand von Wien, wo Vater eine Eigentumswohnung hatte. Leider habe ich nur sehr wenige Erinnerungen an meine frühe Kindheit. Allerdings vergesse ich nicht, dass Vater des Nachts, wenn wir krank waren oder schlecht träumten, an unser Bett kam und uns versorgte. Wahrscheinlich habe ich die Erinnerungen an meine Mutter unbewußt verdrängt, denn als ich acht Jahre alt war, trennten sich meine Eltern.

Bis zu diesem Zeitpunkt war meine Welt noch in Ordnung. Ich war ein fröhliches Mädchen, bewegte mich gerne, war für alles Neue aufgeschlossen und aß gerne all die leckeren Speisen, die mir angeboten wurden. Weil meine beiden

Schwestern schlechte Esser waren, freuten sich alle über meinen guten Appetit und förderten ihn. Dadurch war ich natürlich nicht so schlank wie meine Schwestern, aber das störte mich nicht bis auf das eine Mal, als ich wie meine Schwestern einen Minirock tragen wollte. Mein Vater versagte mir den Wunsch mit der Begründung, ich hätte „zu feste Beine“.

Das hat mich damals traurig gemacht. Vielleicht erzogen mich meine Eltern unbewußt wie einen Jungen, denn nach den beiden Mädchen hatten sie sich einen Jungen gewünscht. Durch meine unerschrockene, etwas wilde Art wurde dieser Gedanke vielleicht noch gefördert.

Mich selbst störte meine etwas pummelige Figur nicht und so aß ich mit gesundem Appetit weiter.

Hunger nach Geborgenheit

Nach der Trennung meiner Eltern kamen wir Schwestern in ein Internat – in eine private Wiener Klosterschule. Meine Eltern trafen die Vereinbarung, dass wir Kinder am Wochenende abwechselnd von Vater oder Mutter abgeholt werden sollten.

Das Leben im Internat konnte ich gut ertragen. Wir hatten regelmäßige Essenszeiten, Lernstunden, Sportstunden und freie Zeit. Die Nonnen behandelten mich freundlich und bemutterten mich, was ich sehr genoß. Nur eines machte mich sehr traurig: Jedesmal, wenn das Wochenende mit meiner Mutter vorgesehen war, saßen wir viele Stunden an der Pforte und warteten vergeblich. Irgendwann bekam dann eine der Nonnen solches Mitleid mit uns, dass sie meinen Vater anrief, der dann sofort kam und uns abholte.

Später wurde meiner Mutter das Besuchsrecht entzogen und sie musste sich jedesmal bei unserem Vater melden, wenn sie uns abholen wollte. Aber das geschah ganz selten, vielleicht zwei Mal im Jahr.

Für mich war es damals völlig unverständlich, dass meine Mutter kein Interesse und keine Liebe für ihre Kinder hatte. Vielleicht setzte sich schon damals in meiner kindlichen Seele der Eindruck fest, dass es an mir liegen mußte.

An ein Wochenende mit Mama kann ich mich noch gut erinnern . Sie holte uns ab und wir freuten uns riesig. Dann stellte sie uns ihren zehn Jahre jüngeren Tennislehrer und Freund vor. Wir

übernachteten in ihrer neuen Wohnung, lernten Cornflakes und Spaghetti kennen und spürten sehr schnell, dass sie froh war, wenn das Wochenende vorüber war. Sie hatte interessantere Dinge zu tun, als Kinder zu erziehen, Wäsche zu waschen und Zimmer zu putzen. Sie arbeitete als Fotomodell und Moderatorin, organisierte Modenschauen und machte Promotionen in Kaufhäusern. Jetzt konnte sie endlich einmal leben und das tun und lassen, was sie immer schon wollte. Sie heiratete später auch wieder und zog mit ihrem Mann, der in einem Spielkasino beschäftigt war, nach Voralberg.

Ich konnte als Kind diese Zusammenhänge natürlich nicht verstehen und wurde in meinem Inneren zutiefst verletzt.

Nach vier Jahren Internat durften Andrea und ich extern weiter zur Schule gehen. Mein Vater hatte inzwischen eine Wohnung im Zentrum von Wien gemietet und sorgte mit aller Fürsorge, die für einen Vater möglich ist, für uns. Er stand oft um fünf Uhr morgens auf und kochte unser Mittagessen vor. In seiner Tätigkeit als Verkaufsrepräsentant musste er viel unterwegs sein und kam meist erst abends zurück. Ich erinnere mich gut, dass ich oft am Fenster stand und auf die

Straße blickte, in der Hoffnung, bald sein vertrautes Gesicht zu sehen. Während ich auf ihn wartete, dachte ich über vieles nach, z.B. über Gott, über den Tod und was passieren würde, wenn Papa einmal nicht mehr nach Hause käme.

Die Schule machte mir keine großen Schwierigkeiten. Eines Tages bekamen wir eine neue Mitschülerin und wir wurden gute Freundinnen. Immer, wenn ich mit Barbara zu ihr nach Hause kam, warteten ihre Mutter und ihre Oma bereits auf sie. Sie wurde liebevoll umsorgt und ein leckeres Essen stand für sie bzw. für uns bereit. Mir machten diese Besuche viel Freude, und doch wurde mir auch schmerzlich bewußt, was mir fehlte.

Bis zu dieser Zeit hatte ich noch eine einigermaßen normale Beziehung zum Essen. Wahrscheinlich aß ich aber anfangs trotzdem übermäßig viel aus Kummer, Frust und Einsamkeit.

In meiner Klasse war ein Mädchen, das die Klasse wiederholen musste und daher schon älter war. Sie erzählte mir einmal während des Turnunterrichts, dass es doch ganz leicht wäre, ein „zu viel“ an Essen wieder loszuwerden. Man müßte nur den Finger in den Hals stecken und erbre-

chen. Auf diese Weise würde man nicht dick werden und niemand würde merken, dass man zu viel gegessen habe. Von diesem Tag an wußte ich, wie man etwas ungeschehen machen konnte, was doch geschehen war.

Es kam die Zeit, in der wir auch abends gerne ausgehen wollten. Ausgangspunkt für unsere Aktivitäten waren Treffpunkte wie der 'Donnerbrunnen' oder die Eisdiele in Wien Grinzig. Dort trafen sich Mods, Popper und solche, die es sein wollten. Die Kleidung war hier sehr wichtig. Ganz toll war es, wenn man entweder ein Mofa oder besser noch eine Vespa, oder einen Freund mit einem von beiden hatte.

Hochstimmung mit leerem Magen

Als mein Vater einmal geschäftlich ins Ausland musste, nutzten wir die Freiheit für unseren ersten Disco-Besuch. Natürlich hatte ich ein schlechtes Gewissen, denn ich war damals etwa 14 Jahre alt, aber dabei sein war alles. Ein Jahr später durften wir regelmäßig abends weggehen, mussten aber zu einer bestimmten Zeit pünktlich zu Hause sein.

Kurz vor meinem 16ten Geburtstag verliebte ich

mich zum x-ten Mal. Diesmal hatte die Beziehung jedoch eine gravierende Auswirkung, denn Martin sagte mir, dass es nicht schaden würde, etwas schlanker zu sein. Von diesem Zeitpunkt an wurde mir das Essen zum Feind. Alles was dick machte, hasste ich. So aß und trank ich für Tage, Wochen, Monate nur noch minimal. Papas vorgekochtes Essen wanderte meist ungegessen in die Toilette. Aß ich es doch, dann erbrach ich, um nur nicht zuzunehmen. Ich begann dicke Menschen zu verachten, liebte es 'leer' zu sein, unabhängig, und war in Hochstimmung, wenn ich nicht aß. Vorerst merkte niemand etwas, nur dass ich innerhalb von einem halben Jahr rapide abnahm. Dann blieb meine Menstruation aus, ich schwitzte kaum noch und hatte Magen-Darm-Probleme, die ich mit immer größeren Mengen Abführmitteln bekämpfte.

Die Beziehung zu Martin, die eigentlich keine war, brachte mich noch mehr in diesen Teufelskreis hinein. Martin war ein „Aufreißer“ und ich war zu naiv, um es sofort zu erkennen. Dazu kam, dass ich darunter litt, dass meine Schwester viel weiblicher und attraktiver war als ich. Wo wir auch hinkamen, wurde sie sofort umschwärmt und somit war unser Verhältnis nicht das Beste.

Mode, Model und Meditation

Ich war 17 Jahre alt, als meine Mutter zurück nach Wien zog. Sie war wieder in der Modebranche tätig und gründete eine Firma, die Modeschauen organisierte und durchführte. Mein Vater hatte uns immer vor diesem Milieu gewarnt, doch ich konnte dem nicht widerstehen und zog von zu Hause aus zu meiner Mutter.

Wahrscheinlich war das einer der größten Fehler meines Lebens, denn erstens brach ich Papa, der mich doch so sehr liebte, das Herz. Zweitens brach ich meine Schule ab und konnte daher nicht mehr das Abitur machen und drittens verschlimmerte sich meine Magersucht noch mehr, denn nun wollte ich Model werden.

Anfangen hatte alles damit, dass meine Mutter ein Bild von mir bei einem Wettbewerb zum „Gesicht des Jahres“ einsandte. Ich wurde dann angeschrieben und mit 59 anderen Anwärterinnen zu John Casablanca, dem Chef einer amerikanischen Agentur, eingeladen. Dort wurden wir begutachtet und einzelne zur Präsentation ins 'Hilton' eingeladen. Ich wurde zwar nicht „Gesicht des Jahres“, aber ich erhielt meinen ersten Job für einen Werbespot.

Damit begann meine Arbeit als Model. Für Modeschauen war ich etwas zu klein, auch wenn ich auf meiner Set-Karte etwas schummelte. Ich war nie das Topmodel, dafür war ich zu wenig Persönlichkeit und konnte mich nicht in Szene setzen, wie so manche Konkurrentinnen. Eigentlich war nicht die Makellosigkeit eines Models ausschlaggebend, sondern mehr ihre Präsentation und das Einsetzen ihres Körpers und ihre Ausdrucksfähigkeit.

Natürlich kam ich mir sehr wichtig vor. Endlich war ich jemand und wurde von meinen Freunden angesprochen, dass sie mich im Fernsehen bei dem einen oder anderen Werbespot gesehen hätten.

Meine Mutter befaßte sich damals mit Astrologie, Esoterik, Tischerücken usw. Wir lasen viele Bücher über das Leben nach dem Tod, über Engel, Geistwesen, Meditation und besuchten eine „Geistige Loge“ in Wien. Meine Mutter war sehr medial veranlagt und verließ sich immer mehr auf Anweisungen aus der Geisterwelt.

In Mamas Modeschautruppe war auch Wolfgang – blond, braungebrannt, sportlich und der Schwarm aller Frauen. Ich weiß nicht warum,

aber er interessierte sich für mich und wir waren für einige Zeit befreundet. Durch einen Freund lernten wir eine Gruppe kennen, die sich 'Saha-ja-Jogis' nannten. Wolfgang war begeistert und begann regelmäßig ihre Veranstaltungen zu besuchen. Anfangs ging ich mit und sah stundenlang Videos in gebrochenem Englisch von einer Inderin an, welche als Guru verehrt wurde. Auf einem Wochenendseminar wurde mir jedoch klar, dass ich als Katholikin nicht das Bild einer Inderin anbeten und ihr Opfer bringen konnte. So verließ ich die Jogagruppe und die Freundschaft mit Wolfgang löste sich auf.

Meine Mutter startete wieder mal ihre Modeschaureisen. Jeden Tag besuchten wir ein anderes Hotel, im Sommer vorwiegend an den Seen und in Kurorten, im Winter in den Skigebieten. Es war ein lockeres Leben. Wir waren ein Team von 2 bis 4 Models und hatten die „Fetzen“ dabei. Jeden Abend spulten wir unsere Modeschau ab und meine Mutter „conferierte“, während wir die Kleider vorführten. Das Arrangement war: wir lieferten das Abendprogramm und das Hotel machte Barumsatz, dafür hatten wir Kost und Logie frei. Meistens konnte ich bei den herrlichen Buffets nicht widerstehen, jedoch hatte ich ja meine Methode, von der niemand etwas ahnte.

Als die Geschäfte nach einiger Zeit schlechter gingen, beschlossen wir, uns in Bad Hofgastein sesshaft zu machen. Da ich mich für gesunde Ernährung interessierte, fuhr ich zu dem Gesundheitsapostel Dr. Brucker und absolvierte dort eine Ausbildung als Gesundheitsberaterin. Es ergab sich, dass ich in einem Reformhaus in Bad Hofgastein arbeiten konnte und man sollte meinen, dass ich nun gelernt hätte, wieder normal zu essen, nachdem ich jahrelang gefastet, Unmengen in mich hineingefuttert und schließlich alles wieder ausgebrochen hatte. Doch das war keineswegs so. Nun zwang ich mich, nur 'gesunde Nahrung' zu essen, obwohl es mir gar nicht schmeckte. Meine Umwelt merkte davon wenig, ich machte viel Sport, war freundlich und fröhlich und alles schien in bester Ordnung zu sein. Aber im Inneren war ich ziellos, hasste mich selbst für meine unkontrollierten Essattacken und suchte nach einem Halt.

Esoterik oder Christus?

Mein nächster Spleen war, eine Heilpraktiker-Ausbildung zu beginnen und so zog ich nach München, suchte mir ein Zimmer und bekam einen Nebenjob in einem Naturkostladen. Nun begann die traurigste Zeit meines Lebens. Ich

fühlte mich einsam und verlassen. Meine Bulimie verstärkte sich derartig, dass ich mir in meiner Verzweiflung immer wieder überlegte, wie ich meinem Leben ein Ende machen könnte. Zwar dachte ich oft über Gott nach und betete, aber ich war von den esoterischen Büchern derart durcheinander, dass mein Gottesbild völlig verzerrt war.

Genau in dieser Lebensphase kam Andrea, meine Schwester, aus Wien zu Besuch. Zu meinem großen Erstaunen war sie ganz verändert – so lieb, normal und ausgeglichen und ich wußte: den Frieden, den sie hat, den brauche ich auch. Sie erzählte mir von Jesus Christus und las mir aus der Bibel vor. In meiner Not flehte ich zu Gott, dass er mein Leben ändern und in Ordnung bringen möchte. Es war einfach ein Schreien zu Gott, meinem Schöpfer, ohne das ich verstand, wer Jesus Christus war und was er für mich getan hat.

Nun begann Gott, in meinem Leben aufzuräumen. Zunächst aber wurde mein psychischer Zustand so schlecht, das ich meine Ausbildung unterbrach und nach Bad Hofgastein zurückkehrte. Meine Mutter hatte inzwischen wieder einmal geheiratet und ich fühlte mich in ihrer

Wohnung ziemlich fehl am Platz. Doch Gott hatte einen Plan mit meinem Leben, auch wenn ich es damals nicht gleich merkte. In meinem kleinen Mansardenzimmer dachte ich viel über mein Leben nach und wenn ich heute in meinen Tagebüchern blättere, die ich damals geschrieben habe, dann staune ich, wie liebevoll Gott mich verändert hat.

Schon bald lernte ich Sabine kennen, die mir von einem Bibelkreis in St. Johann erzählte. So machte ich mich auf und wußte nach meinem ersten Besuch, dass ich hier an dem richtigen Platz war. Peter erklärte uns anhand eines Bibelkurses den Weg zu Jesus. Er sprach darüber, wer und wie Gott ist und das jeder Mensch zu Gott kommen kann wie er ist und ihn um Vergebung seiner Sünden bitten kann. Mir wurde klar, dass der Weg zu Gott nur über das Kreuz auf Golgatha führt, wo Jesus Christus, der Sohn Gottes, stellvertretend die Strafe für unser sündiges Leben getragen und damit den Weg zu Gott freigeht hat.

Nun war ich bereit mein Leben dem zu übergeben, der schon lange auf mich gewartet hatte. Ich gab mein selbsterdachtes Gottesbild auf und legte allen Stolz und Hochmut, die ich korputenten

Menschen gegenüber empfunden hatte, ab und bekannte Gott meine Sünden.

Als ich ein halbes Jahr später nach München zurückkehrte, um meine Ausbildung fortzusetzen, bekam ich die Adresse einer christlichen Gemeinde und besuchte sie gleich am ersten Sonntag.

Bedingungslos geliebt

An diesen ersten Besuch kann ich mich noch gut erinnern. Die Freundlichkeit, Liebe, Offenheit und Herzlichkeit gaben mir das Gefühl: „Hier wirst du geliebt, wie du bist, hier musst du nicht schlank, schön und lustig sein, um geliebt zu werden.“

Rainer – mein späterer Ehemann – sah mich an diesem Tag zum ersten Mal und wußte, dass ich seine von Gott bestimmte Frau sein würde. Da ich noch so viele Probleme mit mir hatte, wurden Rainers Geduld und Vertrauen hart geprüft und erst ein halbes Jahr später konnte ich seine Zuneigung erwidern.

Bald lernte ich bei meinen Besuchen in dieser Gemeinde auch eine Frau kennen, die jahrelang an Bulimie gelitten hatte und war so froh, dass

sie alle meine Nöte, Ängste und Probleme verstehen konnte. Die vielen Gespräche mit ihr halfen mir nicht nur, meine Essprobleme zu bewältigen, sondern sie war mit ihrem Leben ein wunderbarer Beweis, dass Gott ein kaputtes Leben heilen kann. Das gab mir Mut in Zeiten der Resignation und der scheinbaren Rückschritte. 1990 heirateten Rainer und ich und einige Monate später wurde ich schwanger.

Die Schwangerschaft war für mich eine schreckliche Belastung, denn nun musste ich akzeptieren, einen dicken Bauch zu bekommen. Natürlich freute ich mich über ein Kind von dem Mann, den ich liebte, aber ich hatte Angst, dass Rainer mich mit einem dicken Bauch nicht mehr lieben würde. Bis zum Tag der Geburt versuchte ich, meinen Bauch zu verstecken.

Meinem Mann Rainer gegenüber empfinde ich eine tiefe Dankbarkeit, denn er ermutigte mich und machte mir das Wort Gottes lieb. Die gemeinsamen Gebete halfen mir mehr und mehr, von falschen, selbstzerstörerischen Gedanken loszukommen.

Drei Jahre später wurde ich wieder schwanger und Gott schenkte uns nach Philipp noch Ma-

thias. Der durch die Kinder bedingte Tagesablauf stellte sich für mich als ideal heraus. Die regelmäßige Einnahme der Mahlzeiten war mir eine große Hilfe. Anfangs musste ich mich zwingen, drei Mal täglich zu essen. Aber auch wenn ich keinen Hunger hatte, ließ ich das Frühstück nicht aus. Damit verhinderte ich einen abendlichen Heißhungeranfall.

1995 kam unsere Tochter Hanna zur Welt und vier Wochen nach ihrer Geburt zogen wir in die Heimat meines Mannes, ins Berchtesgadener Land, wo wir auch heute noch wohnen.

Und nun – Jahre später – stellt sich natürlich die Frage, ob mein Wunsch in Erfüllung gegangen ist, einmal wieder normal essen zu können. Es ist schwer für mich zu beurteilen, ob die Essensmengen „normal“ sind, die ich zu mir nehme, auf alle Fälle habe ich wieder ein Hunger- und Sättigungsgefühl.

Meine Nahrungsaufnahme mache ich nicht mehr von der Waage abhängig, auf die ich mich früher stündlich stellte. Die Waage steht seit einigen Jahren im Keller und ist sicherlich schon ganz verstaubt. Meine Stimmungen sind weitgehend davon unabhängig, ob ich wenig oder viel

gegessen habe. Ich ernähre mich gesund, habe aber auch gelernt mir Süßes zu gönnen, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben.

Ich möchte aber niemand verheimlichen, dass es ein langer Weg in die Freiheit ist, bei dem ich täglich auf die Gnade und Hilfe Gottes angewiesen bin. Immer noch bin ich gefährdet, auf Probleme, Ängste, Niederlagen und Sorgen mit einem veränderten Eßverhalten zu reagieren. Doch erkenne ich deutlich, dass Gott mit meinem Leben ein Ziel hat und dass ich der Befreiung von meinen falschen Gedanken und meinem falschen Verhalten immer näher komme.

Ich bin Gott von ganzem Herzen dankbar für die Möglichkeit einer solch nachhaltigen Befreiung. Manchmal frage ich mich, was aus mir geworden wäre, wenn ich die ausgestreckte Hand Gottes nicht erfasst und seine bedingungslose Liebe nicht kennengelernt hätte.



WALTER LOPEZ

Geboren um zu verlieren

In Honduras, einer der kleinen Bananenrepubliken Mittelamerikas, wuchs ich in einer sehr armen, katholischen Familie auf.

Als ich etwa 6 Jahre alt war, verließ mein Vater unsere Familie um nie wieder zurückzukehren. Er war Alkoholiker und hatte schon zu Großvaters Lebzeiten ein großes Landgut als Erbe bekommen.

Großvater hatte ihm den dringenden Rat gegeben, auf keinen Fall die Pferde zu verkaufen, weil man damit im Notfall eine neue Existenz

aufbauen konnte. Aber schon nach drei Jahren war von dem Erbe nichts mehr vorhanden und auch die Pferde wurden verkauft, um das Geld zu vertrinken. Von dieser Zeit an habe ich Alkohol gehaßt!

Vater hinterließ uns ein großes Elend. Wir hatten kaum etwas zu essen, keine Kleidung und unsere Hütte hatte nur ein Bett, in dem unsere Mutter schlief. Wir drei Kinder schliefen auf dem Lehm-boden.

Unser Leben änderte sich, als eines Tages der gefürchtete Bruder meiner Mutter ins Dorf kam. Lorenzo war ein berühmter Berufs-Killer. „Da kommt der Teufel!“, schriegen die Leute entsetzt, als sie ihn sahen. Sie bekreuzigten sich, liefen in ihre Häuser und verriegelten ihre Türen.

Aber dieses Mal kam er nicht mit gezückter Pistole, sondern mit einer Bibel in der einen Hand und einer Laterne in der anderen. Und am Abend ging er von Hütte zu Hütte und sprach mit den Leuten über die Bibel.

Die Dorfbewohner waren sehr verwirrt: „Er ist vom Teufel, aber er trinkt nicht mehr, tötet nicht mehr und spricht von Jesus. Was ist los mit ihm?“

Nun, mein Onkel war inzwischen Christ geworden und seine Veränderung war so offensichtlich, daß man sein Zeugnis ernst nahm. Damals kam meine liebe Mutter zum Glauben an den Herrn Jesus.

Eine Karriere als „Fünf-Minuten-Prediger“

Als ich 12 Jahre alt war, verließ ich meine Familie, um meine Mutter zu entlasten. Ich schwur damals, nie wieder in diese Armut zurückzukehren, sondern viel Geld zu verdienen und meine Familie aus dem Elend herauszuholen.

Es war nicht einfach, Arbeit zu finden, aber endlich bekam ich eine Stelle in einer Bananenfirma. Vier Jahre später holte mich meine Mutter zurück. Meine Bedingung war: „Wenn du mich zwingst mit in die Gemeinde zu gehen, dann haue ich ab und arbeite wieder in der Firma!“

Die Gemeinde wurde nämlich nur von alten Leuten besucht und von vier Mädchen, – die alle meine Cousinen waren!

Eines Tages lud mich ein Baptistenpastor aus der näheren Umgebung in seine Gemeinde ein, zu der auch einige Amerikaner gehörten.

„Die Anwesenheit von Gringos beinhaltet die Möglichkeit einer Arbeitsstelle“, dachte ich und tatsächlich bekam ich eine Anstellung, bei der ich Traktor fahren und Reparaturen usw. erledigen musste.

Um einen guten Eindruck zu machen schien es mir auch vorteilhaft zu sein, die Hand zu heben, als eines Tages in der Kirche zur Bekehrung aufgerufen wurde.

Kurze Zeit später wurde an unserem Ort eine Evangelisation durchgeführt. Der Prediger fragte mich:

„Kannst Du erzählen, wie Du Christ wurdest?“

„Nein!“

„Dann bereite Dich darauf vor!“

Nun geriet ich in Panik! Ich war kein Christ und meine Bibel trug ich nur zum Schein mit zur Gemeinde. Um nur ja nicht negativ aufzufallen und dadurch meine Beziehungen zu verlieren, durchstöberte ich den Bücherschrank der Baptistengemeinde, um mich zu informieren. Dort entdeckte ich die Bücher des Predigers Murray McCheyne, die mir gut gefielen.

Das ist alles nur geklaut

In der Folgezeit klaute ich zwei von diesen Predigtbüchern, um dann Passagen daraus auswendig zu lernen. Ich prägte mir auch Gedichte ein und bald fand mein erster Auftritt mit einer Kurzpredigt statt, die offensichtlich Zustimmung fand. Die Zuhörer schienen begeistert zu sein und forderten mich auf, öfters zu predigen.

Allerdings dauerten meine „Predigten“ nicht länger als 5 oder 10 Minuten, denn es war keine leichte Sache, immer wieder neue Predigten auswendig zu lernen, ohne den Inhalt zu verstehen. Manchmal wurde ich regelrecht gegen meinen Willen auf die Kanzel geschleppt.

Auf diese Weise wurde ich mit etwa 16 Jahren der sogenannte „Fünf-Minuten-Prediger“, der sich wachsender Beliebtheit erfreute, vielleicht gerade deswegen, weil meine „Predigten“ so kurz waren.

Monate später schickten mich die Baptisten mit weißem Hemd und Krawatte zu einem Treffen. Irgendwie bekam ich dort eine Zeitschrift in die Finger, worin zu einem Jugendlager eingeladen wurde. Mich interessierten vor allem die Mäd-

chen dort und so besuchte ich dieses Lager und kam so in Kontakt zu der dortigen Gemeinde.

Auch die Gringos dort konnte ich mit meiner frommen Show bluffen und sie sorgten dafür, daß ich bald getauft und in die Gemeinde aufgenommen wurde.

Gleich am ersten Sonntag spulte ich freimütig und routiniert eine meiner „Fünf-Minuten-Predigten“ ab und machte offensichtlich nicht die schlechteste Figur.

Dort benutzte ich ein Buch von Georg Müller über das Gebet, das ich auch damals bei den Baptisten geklaut hatte. Auch daraus lernte ich Passagen auswendig, um mein Kurzansprachen-Repertoire für Gebetsstunden zu erweitern.

Heimlich pflegte ich auch Kontakt zu den anderen Kirchen in der Umgebung, um auch sie mit meinem Wortschwall zu beglücken und so konnte ich für eine kurze Zeit den Baptisten ein Baptist, den Methodisten ein Methodist und den „Brüdern“ ein „Bruder“ sein, bis der ganze Schwindel irgendwann offenbar wurde und damit meine Karriere als jugendlicher „Fünf-Minuten-Prediger“ ein schnelles Ende fand.

Geld und Frauen

Da ich mich nun bei den Christen stinkend gemacht hatte, versuchte ich mich auf mein berufliches Weiterkommen zu konzentrieren.

Tatsächlich schaffte ich es, mit 20 Jahren stellvertretender Geschäftsführer einer Bananenfirma zu werden. Nun hatte ich mein Ziel erreicht: ich verdiente genug Geld und da ich weder rauchte noch trank, blieb genügend Geld übrig, um eine Anzahl ungueter Frauenbeziehungen einzugehen.

In der Folgezeit hatte ich über 20 Jahre lang keinen Kontakt mehr zu einer Gemeinde von Christen.

In den folgenden Jahren gründete ich mit drei Partnern eine Molkerei und begann auch eine Viehzucht, was in Honduras ein riskantes Unternehmen ist. Um störende und unbequeme Konkurrenten auszuschalten, war es nicht ungewöhnlich, Killergruppen mit der Liquidierung dieser Personen zu beauftragen.

Pro Person kostete uns das damals umgerechnet 500.- bis 1.000.- DM. So wenig war das Leben in unseren Breitengraden wert!

Die Pistole war mein ständiger Begleiter und ich hatte eine weitere Anzahl moderner Waffen, die ich nicht nur benutzte, um mich zu verteidigen.

Ohne verheiratet zu sein, lebte ich schließlich 23 Jahre mit Tomasa zusammen, die seit einigen Jahren Sonntags in eine Gemeinde ging. Ich hatte sie damals in der Bananenfirma kennengelernt. Doch daneben hatte ich noch einige andere Beziehungen und inzwischen 9 Kinder von drei verschiedenen Frauen, für die ich zu sorgen hatte.

Für Tomasa war dieser Umstand natürlich eine große Not. Sie hatte inzwischen eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus und betete schon jahrelang für mich. Sie bat häufig, unsere illegale Beziehung durch eine Heirat zu beenden und machte sogar den Vorschlag, einen Ehevertrag aufzusetzen, in dem sie sich verpflichtete, keine Ansprüche auf Geld und Gut zu erheben.

Doch durch eine Heirat meine „Freiheit“ einzuschränken war für mich damals undenkbar. Auch wenn mein Leben das Gegenteil ausdrückte beruhigte ich mich mit dem Gedanken, dass ich doch schließlich auch „Christ“ sei und damals meine Hand zu einer Entscheidung für Christus erhoben hatte.

Kein Rollentausch sondern neues Leben!

Es ist jetzt etwa sieben Jahre her, dass ich eines Morgens um etwa vier Uhr in einem zerstörten Auto zu mir kam und im gleichen Moment mit Erschrecken wußte: Ich bin ein verlorener Sünder!

Ich war mal wieder unterwegs gewesen und es war sehr spät geworden, als ich mit meinem Wagen ins Schleudern geriet und in einem Loch hängen blieb. In dieser Nacht wurde mir bewußt, dass Gott mich suchte. In aller Deutlichkeit stand nicht nur mein zerstörtes Fahrzeug, sondern vor allem der Trümmerhaufen meines Lebens vor meinen Augen und die Spur von Blut und Tränen, die ich hinterlassen hatte. Ich wußte, daß Gott mich richten und verurteilen musste.

Was ich nicht ahnte: Tomasa konnte in dieser Nacht nicht schlafen und hatte für mich gebetet. Ihre Not mit unserer Beziehung war so groß geworden, dass sie an diesem Abend beschlossen hatte, mich zu verlassen, um Gott gehorsam zu sein. Doch als ich nach diesem Unfall am frühen Morgen nachdenklich, schmutzig und mit zerrissenen Kleidern zu Hause eintraf, hatte sie keinen Mut, ihren Entschluss in die Tat umzusetzen.

Ich packte meine Tasche und verabschiedete mich von Tomasa mit der Begründung, mein Leben in Ordnung bringen zu wollen. Drei Tage lang suchte ich die Stille auf und in dieser Zeit überführte Gott mich von meinen Sünden. Ich durfte mein gottloses Leben bereuen und Gott schenkte mir den Glauben an den Herrn Jesus, der meine große Schuld stellvertretend am Kreuz für mich bezahlt hat. Von da an haßte ich die Sünde und war entschlossen, mit allen üblen Gewohnheiten und Verbindungen zu brechen.

Als ich zu meiner illegalen Frau Tomasa zurückkehrte und ihr erklärte, dass ich sie heiraten wolle und bis zur offiziellen Hochzeit keinen Kontakt mehr mit ihr haben könnte, war sie sprachlos!

„Dieser Leib gehört jetzt Gott!“, betonte ich, indem ich auf meinen Körper zeigte, „und meine Pistolen habe ich auch weggegeben!“

Danach kamen die Videos und Fotos dran. Ich hatte eine Menge schmutziger Videos mit meinen Frauengeschichten aufgenommen und ich warf sie alle auf einen Haufen, um sie zu verbrennen. Das war aber nicht so leicht, wie ich mir das vorgestellt hatte. Das Zeug brannte nicht

und so musste ich ein Video nach dem anderen ins Feuer werfen und auf diese Weise vernichten. Ich bin Gott sehr dankbar, dass ich mich nicht nur äußerlich von diesen Videos trennen konnte, sondern dass Gott mich auch von den schmutzigen Erinnerungen befreit hat.

Nicht so einfach war es, die Beziehungen zu den anderen Frauen zu beenden, die Mütter meiner Kinder waren. Ich besuchte sie, wies jeden Annäherungsversuch ab, betete mit ihnen und bekannte, dass ich nun Christ war. Ich versprach, weiterhin für sie und die Kinder zu sorgen, aber ansonsten keinen Kontakt mehr zu pflegen.

Nachdem wir geheiratet hatten, war meine Tomasa einverstanden, einige der Kinder aus den anderen Beziehungen aufzunehmen und ich bin dankbar, daß inzwischen 5 von den 9 Kindern zum Glauben an Jesus Christus gekommen sind.

Aus der Molkerei bin ich ausgestiegen und auch meine Viehzucht habe ich aufgelöst, um eine Art Bibelschule mitmachen zu können. Natürlich waren die Christen zuerst sehr skeptisch und bewegten verständlicherweise die Frage, ob ich nun erneut eine fromme Rolle einstudiert hätte.

Doch inzwischen ist das Vertrauen gewachsen und ich darf sowohl in praktischen wie in geistlichen Aufgaben mitarbeiten.

Was die Zukunft betrifft, sind Tomasa und ich auch bereit, als Missionare nach Nicaragua zu ziehen oder unter den Garifunas, einem ursprünglich afrikanischen Volksstamm in der Provinz Mosquitia – einer von der Außenwelt ziemlich abgeschnittenen und durch Drogenhandel und Kriminalität geprägten Gegend Honduras – zu arbeiten.

Inzwischen bin ich 52 Jahre alt. Ein Leben in der Sünde und in Mittelmäßigkeit kommt für den Rest meines Lebens nicht mehr in Frage.



MICHAEL BÖTHEL

Der Teufel soll dich holen

Ich galt als unerwünschter Nachkömmling, als ich im November 1965 in Rendsburg das Licht der Welt erblickte. Meine Zwillingsschwester starb noch bei der Geburt und ich überlebte, weil ich als erstes geboren wurde. Für meine Schwester reichte die Kraft meiner Mutter nicht mehr – sie war bereits 47 Jahre alt, als ich zur Welt kam.

Es war keine heile Welt, in die ich hineingeboren wurde. Liebe, Wärme und Geborgenheit einer Familie habe ich damals nicht kennen gelernt. Mein Vater war ein jähzorniger Mann, der schon einige Jahre alkohol- und tablettensüchtig war.

Daher hatten meine Eltern viel Streit und es fehlte auch nicht an Handgreiflichkeiten. Als ich etwa zwölf Jahre alt war, ließen sich meine Eltern scheiden, heirateten wieder, um sich erneut scheiden zu lassen. Ich habe noch vier Geschwister, von denen jedes einen anderen Vater hat.

Die Schule nervte und überforderte mich. Im Unterricht lenkte ich meine Klassenkameraden ab, um sie zum Blödsinn anzustiften, so dass meine damalige Lehrerin meiner Mutter prophezeite: „In Michael wächst ein Teufel heran!“

Aus Frust und Desinteresse hielt ich nicht bis zum Schulabschluß durch und begann auch keine Berufsausbildung. Ich war überzeugt, dass der Sinn des Lebens nicht in Lernen, Arbeiten, Geld verdienen, Urlaub machen, Rente kriegen und Sterben liegen konnte. Und weil der Blick auf meine Familie mir auch kein glückliches, sinn erfülltes Leben bot, versuchte ich schon in jungen Jahren, den Freuden des Lebens nachzujagen.

Doch innerlich blieb ich leer und auf der vergeblichen Suche nach Anerkennung und Liebe kam oft die Frage in mir auf: „Gibt es ein Leben vor dem Tod?“

Schließlich flüchtete ich in die Kino- und Videowelt. Es waren die Action- und Horrorfilme, die eine große Anziehungskraft auf mich ausübten. Damals waren viele dieser Filme nicht jugendfrei, doch in einem unserer Kinos gab es keine Kontrollen, so dass ich schon als Zwölfjähriger ohne Probleme dabei sein konnte. Hauptsache die Kasse stimmte.

Heute weiß ich, dass diese Filme mich total pervertiert haben. Ich bekam Angst, hatte grauenhafte Träume, aber trotzdem war es wie eine Sucht: Ich musste mir immer mehr und immer schrecklichere Streifen ansehen. Zombies, Menschenfresser, Action-Heroes und Außerirdische prägten meine Phantasie. Frust, Aggression und eine innere Unruhe bestimmten von da an mein Leben.

Einige Erlebnisse aus meiner Kindheit, die mein Schamgefühl total verletzten und die ich hier nicht beschreiben möchte, werde ich wohl nicht vergessen können. Manchmal habe ich dann meine aufgestaute Perversion an Insekten und Kleintieren ausgelassen.

Als ich mit etwa 16 Jahren für ein Jahr in einem Internat untergebracht wurde, habe ich mit ei-

nem Komplizen unseren gemeinsamen Zimmerkameraden ausgenommen und gepeinigt. Als bei einer Impfung die Brandnarben des jungen Mannes sichtbar wurden, flog alles auf. Nur knapp entkamen wir einer Strafanzeige wegen Körperverletzung.

Fußball, Zoff und Randalen

Während dieser Zeit wuchs mein Interesse am Fußball und ich besuchte die ersten Spiele des Hamburger SV. Später durfte ich dann auch zu Auswärtsspielen mitfahren. Fußball war nun mein Leben. Die Atmosphäre im Stadion, das tolle Gefühl der Einheit – für einige Stunden waren wir eine große Fan-Familie. Wir feierten unsere Siege und litten gemeinsam, wenn verloren wurde.

Eines Tages fiel mir im Stadion eine Randgruppe auf, die mich sofort in ihren Bann zog. Es waren die Hooligans.

Hooligans sind mit den normalen Fußball-Fans nicht zu vergleichen. Es ist ein Irrtum, wenn man meint, dass diese Typen asoziale, dumpfe Proleten seien. Oft stammen diese jungen Männer aus gutbürgerlichen Familien. Manche sind Be-

amte, andere arbeiten in einer Bank. Es sind Leute, die teilweise in der Woche brave Familienväter sind und am Wochenende zum Tier werden.

Auch im Outfit unterscheiden sie sich von den Fans. Sie tragen meist nur teure Markenqualität, damals waren Nike, Lonsdale, Chevingion in der Szene „in“. Diese Männer sind auf der Suche nach Abenteuer und Nervenkitzel, man will unbedingt aus der Alltags-Langeweile ausbrechen und kräftig „die Sau rauslassen“. Die Ausschreitungen finden selten im Stadion statt. Dort hat die Polizei dank modernster Technik und Video-Überwachung alles weitgehend im Griff.

Schauplatz der Krawalle sind meistens die An- und Abfahrtswege, so z.B. der Bahnhof. Ziel der Aktionen ist es, sich von der Polizei abzusetzen, die gegnerischen Hools aufzusuchen und sich mit ihnen zu prügeln. Normale Stadionbesucher und Fans werden weitgehend in Ruhe gelassen. Die Aktionen dauern meist nur ein paar Minuten, bis die inzwischen herbeigeeilte Polizei dazwischenhaut. Die Sieger bei solchen Prügeleien sind diejenigen, welche den Gegner entweder in die Flucht geschlagen oder umgehauen haben.

National gibt es so etwas wie einen Ehrenkodex, d.h., es sollte grundsätzlich ohne Waffen gekämpft werden. Allerdings wurde dieser Kodex oft gebrochen. Im Ausland dagegen kannte der Hass keine Grenzen, dort waren Waffen aller Art Mittel zum Zweck.

Bei dieser Gruppe von Hooligans versuchte ich nun Anschluß zu finden, was mir dann auch langsam aber sicher gelang. Ich wollte sein wie sie: selbstbewußt, hart, kompromisslos. Bei ihnen suchte ich die Geborgenheit und Anerkennung, nach der ich mich sehnte und scheinbar hatte ich endlich gefunden, was ich suchte.

Und so ging ich mit ihnen auf die Reise. Zu allen Spielen des HSV, ob in Deutschland oder in europäischen Nachbarländern. Ebenso suchten wir die Spiele der Nationalmannschaft im In- und Ausland auf. Mein Leben kannte nur noch ein Ziel: Wochenende, Fußball, Zoff, Krawall.

Obwohl ich auf der Suche nach innerem Frieden war, verlief mein Leben in die entgegengesetzte Richtung. Gelegentlich suchte ich Geborgenheit beim anderen Geschlecht und ich dachte, die richtige Frau wird mir einmal zu einem ordentlichen und gesunden Leben verhelfen. Aber

diese Beziehungen waren nur von kurzer Dauer. Selbst als eine Freundin von mir schwanger wurde, flüchtete ich zu einer anderen Frau und so ging es in meinem Leben weiter bergab.

Bald konnte ich mich rühmen, die Gefängnisse von sämtlichen Bundesliga-Städten von innen gesehen zu haben.

Nach einem Spiel von HSV gegen Fortuna Düsseldorf kam es abends auf der Reeperbahn zu schweren Ausschreitungen. Bei dem Versuch, einen Düsseldorfer Hooligan mit einer Gaspistole zu „eliminieren“, wurde ich festgenommen und zur David-Wache gebracht. Als ich am Montag darauf mein Foto von der Festnahme in der Bild-Zeitung sah, war ich unglaublich stolz darauf.

Einige Male kam es bei Krawallen auch zu Todesfällen, bei denen ich aber glücklicherweise nicht beteiligt war.

1984 wechselte ich das Hooligan-Lager – ich verließ die Hamburger und schloß mich den Hools von Schalke 04 an, was mir in Hamburg natürlich wenig Freunde einbrachte. Die Szene in Gelsenkirchen-Schalke war noch erheblich här-

ter als in Hamburg. Besonders die Spiele gegen die Nachbarmannschaften aus Dortmund, Düsseldorf und Köln hatten es in sich. Es gab regelrechte Straßenschlachten. Wir lauerten Straßenzügen auf, in denen gegnerische Hooligans vermutet wurden, um diesen Zug dann mit einem Steinhagel zu empfangen. Auch Polizisten waren ein beliebtes Zielobjekt für Steinwürfe.

Bei den Länderspielen der deutschen Nationalmannschaft verbrüderten sich alle deutschen Hools. Dann traten wir manchmal in einer Menge bis zu 2.000 Hools an, um auf unsere gemeinsamen Gegner aus dem Ausland und auf Polizisten einzuschlagen. Auch war es für uns eine Selbstverständlichkeit, Schaufensterscheiben einzuschlagen und Läden zu plündern.

Die Polizeibeamten versuchten ihrerseits mit Hunden, Pferden, Wasserwerfern und Tränengas die Lage unter Kontrolle zu bringen.

Am Abend eines solchen Tages fühlten wir uns wie Soldaten nach einem gewonnenen (oder verlorenen) Krieg. Der Tag hatte sich mal wieder gelohnt. Abreagiert, befriedigt und erleichtert konnte man schlafen gehen. Schuldgefühle kannten wir nicht.

„Der Teufel soll dich holen!“

In Paris, während der EM '84, bekam ich einmal enorme Angst, nachdem ich nach Ausschreitungen mit vorgehaltener Waffe festgenommen und vorübergehend mit Handschellen an einen Laternenpfahl gekettet wurde. Die hergelaufene Menge wütender Franzosen hätte mich beinahe gelyncht, wenn mich die Gendamerie dort nicht rechtzeitig weggeholt hätte.

Auf dem Revier drohten mir die französischen Polizisten im Fahrstuhl Prügel mit ihren Schlagstöcken an und bald fand ich mich in einer feuchten Gefängniszelle wieder, in der neben mir ein vollgepumpter Afrikaner lag.

Doch auch die Ängste, die ich in solchen Situationen bekam, hielten mich nicht davon ab, noch brutaler zu werden. So versuchte ich einmal bei der Bundesliga-Partie Borussia Dortmund gegen Schalke 04 den Dortmunder Torwart mit Leuchtpurmunition „abzuschießen“. Das Geschöß verfehlte jedoch sein Ziel und landete auf einer Tribüne, wo eine Person durch Verbrennungen verletzt wurde. Die Video-Anlage sorgte dafür, dass ich bald dingfest gemacht wurde. Aber da die Person vermutlich aus Angst

keine Strafanzeige stellte, kam ich auch dieses Mal ungeschoren davon. Auch Stadionverbote, die mir unter Strafandrohung erteilt wurden, ließen mich kalt. Nach Krawallen in München konnte ich mich einer längeren Haftstrafe nur entziehen, weil meine Mutter die entsprechende Geldstrafe für mich zahlte.

Der Höhepunkt meiner Hooligan-Ära war die EM '88 in Deutschland. Dort schlugen wir auf Engländer, Holländer und Polizisten ein. Die Schlagzeilen der Medien berichteten von diesem Chaos.

Auch während der Woche wurde meine Leben immer aggressiver und wilder. Es begann ein exzessives Nachtleben mit viel Alkohol. Als ich eines Morgens betrunken aus einem Nachtlokal wankte, brach in einen Wohnwagen ein. Weil dort nichts zu holen war, ließ ich ihn vor Zorn in Flammen aufgehen. Meinen damaligen Hausarzt beraubte ich nachts im Parkhaus um seine CB-Funkanlage.

Selbst die Evangelische Kirche blieb nicht verschont. Dort brach ich ebenfalls ein und stahl die Stereoanlage. Ladendiebstähle und Einbrüche bestimmten meinen Alltag. Selbst sinnlose Sa-

chen, wie Baustellenlaternen usw. fand ich morgens neben meinem Bett wieder. Hauptsache, ich hatte etwas geklaut.

Aus Frust bewarf ich mit einem Freund einen vorbeifahrenden Zug der DB mit Schottersteinen. Ich kannte keine Grenzen mehr, ich drohte in Gewalt, Hass, Zorn – aber auch in eine bodenlose innere Leere zu versinken. Meine Mutter, die ich doch irgendwie liebte, versuchte mir immer wieder mit etwas Geld weiterzuhelfen. Doch als ich sie eines Tages zu Hause tyrannisierte, spuckte sie mir ins Gesicht und fluchte: „Der Teufel soll dich holen!“ Zu anderen Zeiten versuchte sie mich mit vorgetäuschten Selbstmordversuchen zur Besinnung zu bringen.

Es war nur zu verständlich, dass sich meine anderen Stiefgeschwister immer mehr von mir distanzieren. Der einzige Mensch, der damals noch zu mir hielt, war meine Schwester Angelika. Unser gemeinsamer Vater verstarb inzwischen irgendwo einsam in einem Pflegeheim an Krebs.

Doch dann lernte ich einen neuen Nachbarn kennen und damit begann für mich auch ein neuer Lebensabschnitt. Ted war Afrikaner und obwohl ich als Hooligan die Ausländer zu hassen pfleg-

te, verstand ich mich auf Anhieb mit ihm. Dieser neue Freund führt mich dann in das Drogen-Milieu ein. Ich begann Hasch und Grass zu rauchen und nachdem ich damals von einem Hooligan-Anführer eine Ohrfeige wegen „unerlaubten Entfernens von der kämpfenden Truppe“ bezog, wurden meine Hooligan-Aktivitäten weniger. Dadurch, das ich jetzt ständig unter Drogen stand, fehlte auch die Kraft, am Wochenende die Fußballstadien zu besuchen. Auch das ständige Schwarzfahren mit der Bahn wurde mir zu anstrengend.

Mein Leben wurde nun etwas ruhiger, aber nicht besser. Jetzt drehte sich alles nur noch um den nächsten Joint – wo man ihn her bekam und wie man ihn bezahlen konnte. Meiner Mutter nahm ich fast täglich Geld ab, um meine Drogensucht zu finanzieren. Wochen, manchmal Monate stand ich ohne Pause unter Drogen und Alkohol – ständig begleitet und untermalt von Pop- und Rockmusik.

Damals habe ich meine ersten Gebete gesprochen, obwohl ich nicht an Gott glaubte. Aber wenn ich nach Drogengenuß mit Magen- und Darmkrämpfen auf der Toilette saß und mich vor Schmerzen wandt, schrie ich manchmal zu

Gott: „Wenn du mir die Krämpfe und Schmerzen wegnimmst, dann will ich fortan anständig leben!“ Natürlich waren das nur leere Versprechungen, die wie der Tau in der Sonne verschwanden, wenn die Schmerzen nachließen.

Eingeholt

Etwa ein Jahr später passierte etwas, das ungeahnte Folgen für mein Leben hatte. Ich stieg eines Nachmittags wie üblich ausgeschlafen aus dem Bett, um Ted zu wecken und den Tag mit einem Haschpfeifchen zu beginnen. Doch als er mir die Tür öffnete und ich ihm gutgelaunt meinen Vorschlag unterbreiten wollte, erklärte er mir wie aus heiterem Himmel, dass er sich zu Jesus Christus bekehrt habe. Ich war wie vor den Kopf geschlagen und hielt das Ganze für einen Drogentrip, dem die Ernüchterung bald folgen würde. Doch die Tage und Wochen vergingen und mein Freund blieb dem treu, was er mir erzählt hatte. Er nahm keine Drogen mehr, er rauchte und trank nicht, er wurde einfach ein ganz anderer Mensch.

Merkwürdigerweise besuchten mich auch keine alten Freunde mehr, so dass ich aus Langeweile des Abends mit einer Dose Bier zu meinem

Nachbarn rüberging und mich zu ihm setzte. Dort erzählte er mir dann Dinge, die ich bisher noch nie gehört hatte: Dass Jesus Christus der Sohn Gottes sei, der auch für meine Sünden am Kreuz starb und mein Leben völlig verändern könne. Er verriet mir auch, dass er regelmäßig für mich betete, damit auch ich ein neues, ewiges Leben bekommen würde.

Das veränderte Leben meines Freundes beeindruckte mich tief und ich spürte, dass alles, was er sagte, kein leeres Gerede war. Seine Ausstrahlung war so positiv, dass ich neugierig und nachdenklich wurde.

Nach etwa vier Wochen ermutigte mich Ted, selbst zu beten und meine Schuld vor Gott zu bekennen. Auch wenn ich ein mulmiges Gefühl hatte, war ich inzwischen innerlich darauf vorbereitet. Es war für mich sehr demütigend, vor einem anderen auf die Knie zu gehen, aber zum ersten Mal in meinem Leben erkannte ich, dass ich vor meinem Schöpfer Verantwortung für mein Leben trug und dass ich mein bisheriges Leben buchstäblich gottlos gelebt hatte.

Ich bat Jesus Christus um Vergebung für meine Sünden, ja für mein ganzes Leben, welches ich

ohne Gott und in Rebellion gegen seine Gebote gelebt hatte. „Bitte komm in mein Leben und mach etwas daraus“, so etwa endete mein Gebet. Vielleicht klingt es wie ein Märchen, aber sofort nach diesem Gebet spürte ich einen tiefen Frieden und eine grenzenlose Freude in mir. Von diesem Augenblick an wußte ich: „Jesus Christus lebt! Er hat mein Gebet erhört.“ Die Last meiner Schuld und Sünde fiel von meinem Gewissen.

Die ersten Monate meines neuen Lebens waren von einer tiefen, inneren Freude geprägt. Ich lernte weitere Christen kennen und schloß mich einer christlichen Gemeinde an. Mit dem Drogenkonsum war sofort Schluß und auch die Zigaretten wanderten in den Mülleimer. Alkohol brauchte ich ebenfalls nicht mehr – ohne irgendwelche Entzugserscheinungen war ich frei.

Mein unbändiger Hass, meine innere Leere wichen einem freudigen Glauben an Jesus Christus, der nun Herr meines Lebens war. Von den Christen erfuhr ich nicht nur viel Liebe, sondern auch viel praktische Hilfe. So konnte ich bald in einer christlichen Wohngemeinschaft leben, was mir damals sehr geholfen hat, alte Verhaltensmuster abzulegen.

Es gab auch Zeiten mit Rückschlägen und Enttäuschungen und ich erinnere mich, dass ich in diesen Tagen wieder kurzzeitig zum Hasch gegriffen habe. Auch lernte ich auf einmal wieder neue Fußball-Rocker kennen, unter denen ich auf Anhieb schnell anerkannt war. Doch diese Rückschläge waren nur von kurzer Dauer.

Traurig über mich und mein Versagen bekannte ich Gott meine Schuld und betete um Hilfe. In den Jahren darauf wurde mein Leben beständiger und ich lernte den Versuchungen mehr und mehr zu widerstehen.

Inzwischen bin ich schon einige Jahre Christ und wenn ich zurückblicke, kann ich nur mit Staunen und Dankbarkeit sehen, was mein Herr Jesus Christus alles in meinem Leben verändert hat. Seit 1992 bin ich verheiratet. Meine Frau kommt aus einem christlich geprägten Elternhaus. Wir haben inzwischen eine Tochter und für uns als Familie ist die Bibel der Mittelpunkt unseres Lebens.

Soweit es mir möglich war habe ich diejenigen Menschen um Vergebung gebeten, die ich entweder bestohlen, betrogen oder verletzt hatte und ich konnte mit Gottes Hilfe vieles in

Ordnung bringen. Ich bin sehr dankbar, dass keiner von diesen Leuten mich anzeigte oder Schadenersatz forderte.

Vor allem aber bin ich dankbar, dass Gott mir meine Schuld vergeben und mir die Gewissheit geschenkt hat, einmal in der Ewigkeit bei ihm zu sein, weil Jesus Christus am Kreuz auf Golgatha stellvertretend meine Schuld gesühnt und mit seinem Tod bezahlt hat. Das bezeugt und verspricht die Bibel und darauf verlasse ich mich.

Damit sind nicht alle meine Probleme gelöst. Von meinem früheren Lebensstil habe ich einige gesundheitliche Folgeschäden zurückbehalten. Meine psychische Belastbarkeit ist ziemlich gering, was mir besonders im Berufsleben viel Mühe macht. Aber auch in dieser Sache darf ich mit meiner Familie Gott vertrauen.

Leben ist mehr

In den ersten Jahren nach meiner Umkehr hatte ich vorübergehend mein Fußball-Interesse „eingefroren“ und habe dann auch jahrlang kein Stadion mehr besucht. Das war sicher wichtig und nötig, um meine Vergangenheit zu verarbeiten und hinter mir zu lassen.

Obwohl der Profi-Fussball immer mehr zu einer gierigen Geldmaschine verkommt, ist mein Interesse für die angeblich „schönste Nebensache der Welt“ geblieben. Heute halte ich es mit den badischen Clubs vom Karlsruher SC und SC Freiburg.

Aber noch größer als jede Begeisterung über Sportergebnisse ist mein Wunsch, das Fußballfans Christen werden und beginnen, sich für etwas einzusetzen, was keinen Formschwankungen unterworfen ist, sondern Ewigkeitswert hat.

Inzwischen bekam ich die Möglichkeit, in verschiedenen TV-Reportagen und Fan-Zeitschriften zu bezeugen, dass man nicht als Fan sondern nur als Christ immer auf der Seite des Siegers steht und das einzige lebenswerte Ziel erreicht.

Dankbar war ich auch für die Einladung zu einer Podiumsdiskussion im Freiburger Theater, wozu man u.a. auch den Trainer V. Finke und den zuständigen Fan-Polizeiboss einlud. Dort konnte ich von meinen Erfahrungen erzählen und deutlich machen, dass der Glaube an Jesus Christus die Ursache für meinen Ausstieg aus der Hooligan-Szene war. Vor diesen Terminen habe ich gebetet: „Herr Jesus, schenke, dass ich hier nicht

große Worte mache, sondern dass offenbar wird, dass du Menschen neu machst – wozu kein Therapeut in der Lage ist!“

Für viele Leute ist der Fußball zu einer Ersatzreligion geworden. Spieler werden je nach Form und Leistung regelrecht vergöttert oder verflucht. Gegnerische Mannschaften und ihre Fans werden oft als „Hurensöhne“ begrüßt und auf das Übelste beschimpft. Für mich ist das heute ein deutliches Symptom dafür, dass man den eigentlichen Sinn des Lebens nicht erkannt oder vergessen hat und deshalb eine Nebensache zum Mittelpunkt des Lebens macht.

Paulo Sergio, der brasilianische Fußballer und Weltmeister von 1994, sagte einmal:

„In 20 Jahren wird sich kaum noch jemand an die Spieler von damals erinnern. Mit der Zeit geraten alle Titel, Ehren und Siege in Vergessenheit. In der Bibel wird von einem Triumph berichtet, der nie vergeht: dem Sieg über den Tod und das Böse... Gott sei Dank wurde am Kreuz der größte Sieg aller Zeiten errungen. Jesus starb dort für uns. Damit bezahlte er den Preis für unsere Schuld... Selbst wenn alles, was in dieser Welt Wert und Namen hat, vergeht: JESUS CHRISTUS BLEIBT!“



*Die Welt
und ihre Lust
vergeht,
wer aber den
Willen Gottes tut,
der bleibt in Ewigkeit*

Die Bibel, 1. Johannes 2,17



WOLFGANG BÜHNE

Wie dumm muss man sein, um glauben zu können?

Christen sind Menschen, die man an der Schlafmütze erkennt, die ein Brett vor dem Kopf haben und die an den völlig veralteten, naiven Vorstellungen der Bibel festhalten – das ist zumindest die gängige Meinung vieler Leute.

In diesem Zusammenhang ist es allerdings sehr erstaunlich, dass nach Jahrzehnten atheistisch-materialistischer Dominanz ein neues Zeitalter begonnen hat, in dem Religion, Okkultismus und Esoterik immer mehr begeisterte Anhänger finden. Gebildete Menschen sind plötzlich bereit, ihr

rationales Denken aufzugeben, den Verstand abzuschalten und sich Vorstellungen und Praktiken zu öffnen, die man noch vor wenigen Jahren dem finstersten Mittelalter zugeordnet hätte. Die weltweite Begeisterung, mit der die „Harry Potter“-Bücher verschlungen werden, ist ein deutliches Zeichen dafür.

Die Vorstellung, dass wir als Menschen Produkte des Zufalls sind und mit dem Tod alles aus ist, hat offensichtlich viele Fragen unbeantwortet gelassen und so öffnet man sich immer mehr spirituellen Einflüssen, Bewegungen und Gefühlen.

Nun sollte man meinen, dass in einer solch religiösen, spirituell aufgeschlossenen Zeit der Glaube an Jesus Christus einen mächtigen Aufschwung erleben würde. Aber das ist offensichtlich nicht der Fall. Auch wenn die Bibel weltweit das am meisten verbreitete Buch ist, wird sie doch nur von relativ wenigen gelesen und ernst genommen.

Obwohl sich prozentual die meisten religiösen Menschen zum Christentum bekennen, so ist die Zahl derer, die Christus wirklich vertrauen und ihr Leben entsprechend ausrichten, nicht besonders groß.

Woran liegt das?

Im Gegensatz zu allen anderen Religionen schmeichelt die Bibel der Eitelkeit des Menschen nicht, sondern „bürstet uns gegen den Strich“. Da ist nicht die Rede von einem „guten Kern“ im Menschen, der entwickelt werden müsste, oder von einem „göttlichen Licht“, das durch besondere Übungen oder Meditationsformen zur Entfaltung kommen kann.

Gottes Urteil über jeden Menschen ist eindeutig und vernichtend: er befindet sich in einer absoluten und hoffnungslosen Boshaftigkeit, Verdorbenheit und Verlorenheit. Auch die Maske der Mitmenschlichkeit und Humanität verdeckt nur die Fratze eines stolzen, egoistischen und gottlosen Menschen, der nicht im Traum daran denkt, das erste und größte Gebot Gottes zu erfüllen: Gott zu lieben aus ganzem Herzen, mit ganzem Verstand, aus ganzer Seele und aus ganzer Kraft.

Der bekannte dänische Dichter und Philosoph Søren Kierkegaard hat das einmal sehr drastisch und deutlich auf den Punkt gebracht:

„Es gibt etwas, wovon du nicht weißt, sondern was du dir sagen lassen musst, und was du glauben sollst:

Du bist in Sünde empfangen, in Übertretung geboren; du bist von Geburt an ein Sünder, in der Gewalt des Teufels; falls du in diesem Zustande bleibst, ist dir die Hölle sicher. Da hat Gott in unendlicher Liebe eine Veranstaltung zu deiner Erlösung getroffen, hat seinen Sohn geboren werden, leiden und sterben lassen. Glaubst du das, dann wirst du ewig selig. Dies wird dir verkündigt, diese frohe Botschaft!“

Diese „frohe Botschaft“ ist also zunächst einmal ein schockierendes, vernichtendes Urteil über die Qualität unserer Moral, welches wir zu schlucken haben. Und dann zeigt uns die Bibel, wer Gott ist und was Gott getan hat, um uns begnadigen und erlösen zu können. Und wer sich das von Gott sagen lässt und ihm glaubt, der wird eine erstaunliche Veränderung in seinem Denken und Leben feststellen.

Ein klassisches Beispiel für diesen Tatbestand ist ein berühmter Weltherrscher aus dem 6. Jahrhundert vor Christus. Seine Residenz war die gewaltige Stadt Babel mit den „Hängenden Gärten“ und der berühmten „Medischen Mauer“, welche diese Stadt so gut wie uneinnehmbar machte. Sein Name: Nebukadnezar.*

* Vielleicht dem einen oder anderen Leser unter dem Namen „Nabucco“ aus Verdis gleichnamiger Oper bekannt.

Dieser mächtige König sah eines Tages voller Stolz von seinem Palast aus auf seine genialen und großartigen Bauwerke und rief begeistert und berauscht von der eigenen Größe aus:

„Ist das nicht das große Babel, das ich durch die Stärke meiner Macht und zur Ehre meiner Herrlichkeit zum königlichen Wohnsitz erbaut habe?“

Er hatte diesen Satz kaum zu Ende gebracht, als er plötzlich wahnsinnig wurde. Als Folge davon wurde er von den Menschen ausgestoßen und lebte wie ein Tier. Sieben Jahre lang hielt dieser Zustand geistiger Verwirrung an, bis nach Nebukadnezars eigenen Worten folgendes geschah:

„Und am Ende der Tage erhob ich, Nebukadnezar, meine Augen zum Himmel, und mein Verstand kehrte zu mir zurück. Und ich pries den Höchsten, und ich rühmte und verherrlichte den ewig Lebenden, dessen Herrschaft eine ewige Herrschaft ist und dessen Reich von Geschlecht zu Geschlecht währt.“

In dem Moment, wo dieser ehemals mächtige, aber wahnsinnige Weltbeherrscher – der wie ein Tier lebte – seine Augen zum Himmel erhob und sich dessen bewußt wurde, dass er Geschöpf eines Schöpfers war, gab er in einer demütigen

Haltung Gott die Ehre und begann wieder vernünftig zu denken.

Diese erstaunliche Geschichte macht deutlich: Immer dann, wenn der Mensch sich selbst zum Maß aller Dinge macht und seinen Schöpfer ignoriert, verliert er über kurz oder lang den Verstand, degradiert zum Tier und ist in der Lage, die unglaublichsten Theorien für Wahrheit zu halten.

Und wo ein Mensch – egal, in welcher hoffnungsloser Situation er sich auch befindet – seinen Blick zu Gott erhebt und sich selbst als ein von Gott abhängiges Geschöpf erkennt, bekommt er einen klaren Kopf und wird vernünftig in seinem Denken und Leben.

C. H. Spurgeon, einer der bekanntesten Prediger des 19. Jahrhunderts, hat den biblischen Glauben einmal treffend definiert:

„Glaube an Gott ist geheiligter Menschenverstand... Glauben heißt: Gott zum größten Faktor in unseren Überlegungen zu machen und dann nach der gesündesten Logik zu handeln.“

Ist es nicht vernünftiger zu glauben, dass unsere komplizierte und wunderbar geordnete Schöp-

fung sowohl als Mikrokosmos wie auch als Makrokosmos von einem genialen, unbegreiflichen Schöpfer entworfen und geschaffen wurde – als an die „Götter“ Evolution, Zufall, oder wie sie sonst noch heißen mögen, zu glauben?

Ist es nicht vernünftig, dann auch den logischen Schluß zu ziehen: Wenn es einen Schöpfer gibt, dann sind menschliche Gottesvorstellungen unsinnig, dann können wir Gott niemals begreifen, sondern sind darauf angewiesen, dass Gott sich auf unser Niveau begibt, um sich uns zu offenbaren.

Und Gott hat sich offenbart – in Jesus Christus, seinem Sohn, hat er seine Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit unübersehbar gezeigt – das wird an keiner Stelle deutlicher als zu dem Zeitpunkt, wo die Menschen das Todesurteil über den Sohn Gottes ausgesprochen haben. Wo man ihn hass erfüllt an das Kreuz auf Golgatha schlug, wo aber auch Gott das Todesurteil über seinen Sohn aussprach und vollzog, weil Jesus Christus an diesem Kreuz nicht nur den Haß der Menschen erlitt, sondern aus Liebe zu uns den gerechten Zorn Gottes über unsere Gottlosigkeit und Sünde auf sich genommen und dort stellvertretend unsere Schuld bezahlt hat.

In der Bibel finden wir Gottes Antworten auf unsere Fragen nach dem Warum, Woher und Wohin. Dort lernen wir, dass unser kurzes Leben auf der Erde nicht mit dem Tod endet, sondern seine ewige Fortsetzung in der Herrlichkeit der Gegenwart Gottes, oder aber in der ewigen Verdammnis findet. Entscheidend dafür ist, ob wir in unserem Leben Jesus Christus als unseren Herrn und Erlöser annehmen und unser Leben unter seine Führung stellen – oder nicht.

Es wird Zeit, über Tod und Leben, Vergänglichkeit und Ewigkeit, vor allem aber über Gott selbst nachzudenken und die Bibel, sein „Testament“, das Vermächtnis des Schöpfers an uns Menschen, zu lesen. Gott hat versprochen, sich von jedem finden und erkennen zu lassen, der ihn aufrichtig sucht – und dann wird der „Tanz am Abgrund“ zu einem sicheren Weg, der bei Gott selbst endet.





Wolfgang Bühne

„Wenn Gott wirklich wäre...“

Taschenbuch

128 Seiten

ISBN 3-89397-755-4

„Was wäre für sie das größte Unglück?“

Ein bekannter Verleger sollte diese Frage im Magazin der FAZ beantworten.

Seine Antwort war unerwartet, kurz und verblüffend: „Wenn es Gott gäbe!“

Offensichtlich wollte dieser Mann damit sagen, dass dann sein bisheriges Leben eine tragische, nicht mehr gutzumachende Fehlplanung war.

Dieses Buch geht der Frage nach, ob die Tatsache der Existenz Gottes nur Bestürzung auslösen muss, oder ob damit eindeutige, venünftige und befreiende Antworten auf die Frage unseres Lebens enthalten sind.

„Wenn Gott wirklich wäre...“

Der Begriff „Sünde“ scheint für viele ein Überbleibsel aus dem Mittelalter zu sein, mit dem man heute nicht viel anfangen kann. Offensichtlich ist auch dieser biblische Begriff mit anderen Inhalten gefüllt worden.

Angenommen, ich würde mich mit Aufnahmegerät und Mikrofon vor den Kölner Hauptbahnhof stellen. Dort würde ich einige Leute interviewen, um ein grobes Meinungsbild davon zu bekommen, was der heutige Mensch unter „Sünde“ versteht.

Das Ergebnis würde wahrscheinlich so aussehen:

Da steht in meiner Nähe etwas gelangweilt ein Polizist. Ich nehme mein Mikrofon und mache mit ihm den Anfang:

„Verzeihen Sie, Herr Wachtmeister, ich beteilige mich gerade an einer Meinungsumfrage. Darf ich Sie fragen, was Ihnen einfällt, wenn Sie das Wort ‘Sünde’ hören?“

„Flensburg, mein Herr, Flensburg“,

kommt seine Antwort wie aus der Pistole geschossen. (Für Radfahrer und Leser aus dem Ausland sei angemerkt, dass sich in der Stadt Flensburg die „Verkehrssünder-Kartei“ befindet.)

Während ich die Stop-Taste drücke und der Polizist einen kritischen Blick auf einige gröhlende Narren wirft, die von einer Karnevalsveranstaltung kommen, nutze ich die Gelegenheit, um diese Herren anzusprechen:

„Hört mal her, ich mache gerade ein Interview und will feststellen, was man hier in Köln unter ‘Sünde’ versteht.“

Während ich das Mikrofon einem der Männer unter die Pappnase halte, haben seine Kumpanen bereits ein Lied angestimmt, das sie Arm in Arm mit etwas glasigen Augen als Antwort singen:

*„Wir sind alle kleine Sünderlein,
‘s war immer so, ‘s war immer so.
Der Herrgott wird es uns bestimmt verzeih’n,
‘s war immer, immer so.
Denn warum sollten wir auf Erden
schon lauter kleine Englein werden...“*

Während sie noch lauthals singen und der Polizist naserümpfend etwas Abstand nimmt, erklärt mir mein Gesprächspartner:

„Das ist ein Lied von unserem verstorbenen Kölner Ehrenbürger Willy Milowitsch!“

Inzwischen hat sich eine kleine Menschentraube gebildet und einige beleibte ältere Damen, die gerade aus dem Dom-Cafe kommen, schalten sich in meine Meinungsumfrage ein.

Eine ruft lachend, indem sie auf ihre Taille zeigt:

„Ha, ha, Sünde! Wir haben eben noch ‘gesündigt’. Erdbeertörtchen mit Schlagsahne, das waren 1.000 Kalorien zuviel!“

„Kann denn Liebe Sünde sein?“, wirft zweideutig grinsend ein junger Mann in die Runde und erinnert an Hildegard Knef.

So könnte man fortfahren. Und wenn man dann noch den Philosophen Friedrich Nietzsche fragen könnte, so würde sein zynischer Beitrag wahrscheinlich lauten:

„Die Sünde, diese Selbstschändungsform des

Menschen, haben die Priester erfunden, um über die Menschen zu herrschen und jede Erhöhung und Vornehmheit unmöglich zu machen.“

Und acht von zehn befragten Theologen würden antworten: „Sünde ist ein Begriff aus dem Mittelalter. Da gab es vor Jahrhunderten einen Mann namens Martin Luther. Der hatte Schwierigkeiten damit. Sünde – das ist das Problem der Verklemmten. Damit haben wir heute nichts mehr am Hut.

Wenn der moderne Mensch heute mit dem Begriff „Sünde“ nicht mehr viel anfangen kann, dann liegt das sicher zum großen Teil an uns Christen. Wir sind so zahm geworden, dass wir uns schämen, uns zu den moralischen Maßstäben Gottes zu bekennen. Wer wagt schon heute, Abtreibung als Mord, Ehebruch als ein Greuel vor Gott und Lüge als ein Verbrechen zu bezeichnen?

Wir Christen sind nicht mehr Licht und Salz der Erde, sondern Tranfuzeln und Zuckerguß einer selbstsüchtigen, orientierungslosen Gesellschaft geworden.



Wolfgang Bühne
Zum Leben befreit

Taschenbuch

128 Seiten

ISBN 3-89397-768-6

Ehrlich und humorvoll präsentieren fünf junge Leute ihre Lebensberichte.

Lebensumstände und Hintergründe sind sehr unterschiedlich, doch eines haben sie gemeinsam: Ihr Leben endet in einer Sackgasse – scheinbar ohne Ausweg.

Andreas suchte seine Lebenserfüllung in der rauen Wildnis Kanadas.

Gitti lernte sowohl die Faszination der Berggipfel als auch die Niederungen der Mun-Sekte kennen.

Mehmet – ein junger Kurde – war hoffnungsloser Dealer.

Viktor verbrachte 13 Jahre in sibirischen Gefängnissen.

Hans-Werner interessierte sich neben Mädchen, Muskeln und Moneten besonders für Mystik.



Alicia Stricker

Aids – und ein Leben wie im Traum

Taschenbuch

98 Seiten

ISBN 3-89397-466-0

Ein zerrüttetes Elternhaus, Alkohol, Drogen, Sex, Aids – das ist die Welt, in der Alicia lebt.

Auf der Suche nach Erfüllung verschlägt es sie in die Schweiz und dort trifft sie Michael – ebenfalls drogenabhängig und am Ende.

Doch Michael kommt aus einem gläubigen Elternhaus und als die Verzweiflung unerträglich wird, erinnert er sich!

Beide kommen zum Glauben an Jesus Christus und nach vielen Kämpfen erfüllen sich Herzenswünsche – trotz Aids wird das Leben wie ein Traum!

(Erscheint Herbst 2001)